Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **40 [i.e. 43] (1961)**

Heft 34

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern 300

AZ Winterthur

Winterthur, 27. Oktober 1961
40. Jahrgang Nr. 34/111

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Auflage über 20 000 Exemplare

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 25 Rp., Reklamen: 75 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Basel und Baslerinnen – Von Frauen – für Frauen

In zwei Wochen ist Wahlsonntag für die Basler Bürgerinnen

In Basel gibt es rund 80 000 Frauen im stimmfähigen Alter, nur dass man ihnen bis jetzt das Stimmen und Wählen nicht erlaubt hat. Nur die Basler Bürgerinnen, und es sind ihrer fast 40 000, also grad etwa die Hälfte der Basler Frauen, werden nun stimmen und wählen können. Letzteres zum ersten Mal in zwei Wochen am 12. November. Aber natürlich gilt dieses Wahl- und Stimmrecht der Basler Bürgerin auch nur in bürgerlichen Angelegenheiten.

Die Bürgergemeinde

Darunter darf man sich aber nichts Kleines «Nütiges» vorstellen, denn so imponierend die Zahl der Wählerinnen wirkt (Wähler sind es 35 000), so imponierend ist auch die finanzielle Gewichtigkeit der Aufgaben der Bürgergemeinde: da ist das Bürgerspital (allen Baslern, nicht nur den Bürgern, zugänglich, aufgesucht auch von ausserkantonalen Patienten, ja sogar von Elsässern), für das z. B. 1959 fast 27 Millionen Franken aufgewendet werden mussten. Die andern Institutionen der Bürgergemeinde sind das Waisenhaus, verschiedene Stiftungen, wovon die reichste die Christoph Merian'sche Stiftung ist. Dann gibt es ein Fürsorgeamt für Bürger und natürlich müssen die Einbürgerungen besorgt werden. Die oberste Gewalt liegt in den Händen der Bürger. Seit 1957, also seit der Einführung des Frauenstimmrechts in der Bürgergemeinde, auch in den Händen der Bürgerinnen. Doch wäre es unpraktisch, all die vielen Geschäfte der Bürgergemeinde an Bürgerversammlungen zu erledigen. So haben die Bürger die Verwaltung einer Behörde übertragen: dem Weitern Bürgerrat. Dieser zählt vierzig Mitglieder, die alle vier Jahre nach dem Proporzverfahren gewählt werden. Und da diesen Herbst die vier Jahre wieder einmal vergangen sind, so finden am zweiten Novembersonntag die Bürgerratswahlen statt. Das Neue diesmal ist: die Frauen wählen mit!

Wie wählen die Frauen?

Das weiss noch niemand und ganz genau wird es auch nie jemand wissen können. Besonders jetzt nicht, da Männer und Frauen gleichfarbige Wahlzettel erhalten. Natürlich kann man es keiner Zeitung und keinem Wahlkommentator verwehren, in die Wahlergebnisse dann allerhand hineinzudeuten und allfällige Veränderungen gegenüber dem Wahljahr 1957 den Frauen entweder anzukreiden oder «anzurühmen». Theoretisch wäre es so möglich, dass die Frauen bei ganz gleichem Wahlergebnis sechs verschiedene Zeugnisnoten erhielten, je nach der Partei, die das Ergebnis werten würde. Aber wir glauben gar nicht, dass Zeitungsleute und andere Politiker so undemokratische Leute sind und etwa gar die Einführung des kantonalen Frauenstimmrechts — auf das die Baslerinnen so sehr hoffen — vom Wahlergebnis der ersten Bürgerratswahlen mit Frauen abhängig machen wollten! Sie wissen wie wir Frauen, dass das Stimmrecht eine Frage der Gerechtigkeit ist und dass man die Zu- oder Aberkennung der politischen Rechte nicht davon abhängig machen kann, ob der Stimmbürger oder die Stimmbürgerin so stimmt, wie es einem selber am besten passen würde. Höchstens ganz ausgekochte Gegner des Frauenstimmrechts könnten das Wahlergebnis so auszudeuteln suchen.

Werden Frauen gewählt werden?

Wie man uns sagte, tragen alle Parteilisten auch die Namen von mindestens zehn Frauen. Neben dreissig Männern also, weil jede Liste vierzig Namen, die Anzahl der möglichen Bürgerräte, aufweist. Zehn Frauen auf 30 Männer scheint im ersten Augenblick recht schön zu sein. Aber damit Frauen wirklich gewählt werden können, müssten eigentlich von den bisherigen Bürgerräten (die auf den Listen deutlich als «bisherige» bezeichnet sind) einige zurücktreten. Denn erfahrungsgemäss werden meistens die bisherigen wieder gewählt. So loyal sind die männlichen Stimmbürger bisher gewesen. Die Frauen werden nicht weniger loyal sein. Also besteht für Frauen nur auf jenen Listen eine wirkliche Chance gewählt zu werden, wo nicht alle «bisherigen» kandidieren.

Mit Spannung blicken die Basler Frauen, ob Bürgerinnen oder nicht, diesen Wahlen entgegen. Wie viele Frauen werden gewählt werden? Pessimisten meinen: eine oder zwei; Optimisten sagen: zehn. In zwei Wochen werden wir alle aus dem Gwunder sein.

A. V.-T.

Ein Plakat eröffnet die diesjährige Werbeaktion für Schweizer Arbeit

Das offizielle Teilnehmerplakat der Schweizer Woche (21. Oktober bis 4. November) ist auch dieses Jahr mit einem Tüchlein kombiniert. Dieses zeigt — als Heimatsymbol — ein farbenschönes Anker-Porträt.

Wohlfahrtsstaat oder Sozialismus?

Sozialismus und Wohlfahrtsstaat werden oft gleichgesetzt. Die einen tun dies, um dem Sozialismus die Mängel des Wohlfahrtsstaates anzuhängen und ihn damit zu diffamieren; die andern wollen damit gerade umgekehrt den Sozialismus entschärfen und hoffähig machen: seht nur, wie zahm und brav der Sozialismus ist, er will nichts als die Wohlfahrt aller, da ist doch jeder dabei!

Was ist der Wohlfahrtsstaat?

Um unfruchtbare Auseinandersetzungen zu vermeiden, ist es wohl nötig, festzulegen, was man unter den beiden Begriffen versteht. Ohne sich in Spitzfindigkeiten einzulassen, kann man den Wohlfahrtsstaat als jene Gesellschaftsordnung bezeichnen, in der für das leibliche Wohl aller Bürger von Staates wegen möglichst gut gesorgt ist. Eine staatliche Konjunkturpolitik verhindert den Ausbruch von Wirtschaftskrisen, Sozialgesetze sorgen für einen anständigen Mindestlebensstandard und für angenehme Arbeitsbedingungen, Sozialversicherungen verhüten Einkommenseinbussen infolge von allen möglichen Wechselfällen des Lebens, und ein ausgebautes staatliches Schul- und Ausbildungssystem garantiert jedem Bürger die ihm zusagende Erziehung und Berufsbildung.

Abwandlungen davon

Eine Abwandlung des Wohlfahrtsstaates stellt die Wohlfahrtsunternehmung dar, wo ein grosser Teil jener Sicherungen nicht vom Staat, sondern von einer Unternehmung gewährleistet wird (bekannteste Beispiele: Bata, Philips, Olivetti). Die Kritik am Wohlfahrtsstaat trifft mehr oder weniger auch diese.

Varianten stellen auch der bürgerliche und der Arbeiter-Wohlfahrtsstaat dar. Der erstere ist ein Wirtschaftswunderland hochgeschraubten Lebensstandards bei weitgehend unbeschränktem Wettbewerb und Gewinnstreben, ein Paradies der Geschäftemacher; der letztere ist mehr auf das Wohl des «kleinen Mannes» ausgerichtet unter Zurückdrängung der privaten Grossunternehmer und der Grosskapitalisten. Dieser Arbeiter-Wohlfahrtsstaat kann schliesslich noch mehr sozialdemokratischen, bolschewistischen oder sogar faschistischen Anstrich haben, wobei wir dann allerdings vollends bei der Karikatur des Wohlfahrtsstaates angelangt sind.

Schon diese Aufzählung der verschiedenen Sorten von Wohlfahrtsstaaten weist darauf hin, dass man «den» Wohlfahrtsstaat nicht einfach rühmen oder in Bausch und Bogen verurteilen kann. Dennoch gibt es gemeinsame Züge, die jede Art von Wohlfahrtsstaat aufweist und die es erlauben, gewisse allgemeine Aussagen zu machen und Urteile zu fällen. Ein solcher gemeinsamer Wesenszug des Wohlfahrtsstaates in jeder Form besteht darin, dass er sich trotz scheinbarer Verwandtschaft erheblich vom Sozialismus unterscheidet.

Wohlfahrt als Ziel in sozialistischen Parteiprogrammen

Wenn man die Zielsetzungen sozialistischer Programme untersucht, dann stösst man allerdings vorerst auf Formulierungen, die deutlich auf den Wohlfahrtsstaat ausgerichtet sind oder scheinen. Das von Herman Greulich entworfene erste sozialdemokratische Parteiprogramm der Schweiz von 1870 lautet schon im ersten Satz: «Wir halten den Staat für die notwendige Verbindung der Bürger zur allgemeinen Wohlfahrt, welche ihnen vereinzelt durchaus unerreichbar wäre.» In der Prinzipienerklärung Otto Langs von 1904, die während eines halben Jahrhunderts das sozialdemokratische Programm einleitete, steht am Schluss: «Deshalb besteht das letzte Ziel des proletarischen Klassenkampfes in der Wohlfahrt und der gesicherten Zukunft des Volkes.» Im neuen Parteiprogramm der SPS (1959) heisst es: «Der Sozialismus will jedermann eine menschenwürdige Existenz ermöglichen, dem Volke Wohlstand verschaffen und der Pflege der kulturellen Werte dienen.»

Abgesehen von kleinen Beigaben, wird hier der Sozialismus ausdrücklich mit dem Wohlfahrtsstaat gleichgesetzt. Der Sozialismus erscheint tatsächlich so, wie ihn Papst Pius XI. in seiner Enzyklika «Quadragesimo anno» blosstellt: «Die möglichst beste Versorgung mit all dem, was der Annehmlichkeit des irdischen Lebens dienen kann, erscheint so sehr als das höchste aller Güter, dass hier bedenkenlos die höheren Güter des Menschen, nicht zuletzt das Gut seiner Freiheit, geopfert werden in restloser Unterordnung unter die Sachnotwendigkeiten der absolut rationalisten Gütererzeugung.»

Die höhern Güter

Aber das ist nur die halbe Wahrheit; der Papst und seine Berater hätten es wahrlich besser wissen dürfen. Schon in dem übrigens sehr marxistisch gefärbten Programm der SPS von Albert Steck aus dem Jahre 1888 lesen wir unter anderem: «Die heutige Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung bedingt die Unfreiheit der grossen Masse des Volkes und deren Verbleiben in ungenügenden, keine volle Lebensentwicklung gestattenden Verhältnissen ... Der sich stets verschärfende wirtschaftliche Kampf aller gegen alle, bei dem jeder genötigt ist, in immer stärkerem Masse auf seinen persönlichen Vorteil zu sehen und diesem seine beste Kraft zu widmen, entspricht den heutigen moralischen Anschauungen nicht mehr und erscheint als das grösste Hindernis weiterer sittlicher Entwicklung der Menschheit.» Diese Kritik des Kapitalismus steht schon vor siebzig Jahren auf einer höhern ethischen Stufe als die «christlich»-demokratische Politik unserer Tage, die von der oben zitierten päpstlichen Kritik jedenfalls weit mehr betroffen wird als dieser Sozialismus. In der oben zitierten Prinzipienerklärung von Otto Lang heisst es einleitend: «Das Endziel der Sozialdemokratie bildet eine Gesellschaftsordnung, die durch die Beseitigung jeder Art von Ausbeutung das Volk von Elend und Sorge befreit, Wohlstand und Unabhängigkeit sichert und damit die Grundlage schafft, auf der die Persönlichkeit sich frei und harmonisch entfalten und das ganze Volk zu höheren Kulturstufen aufsteigen kann.»

Nach diesen Aeusserungen bedeutet Sozialismus also über die Sicherung der Wohlfahrt hinaus oder noch vorher die Grundlage zur freien und harmonischen Entfaltung der Persönlichkeit, zur «vollen Lebensentwicklung», die Beseitigung der «Unfreiheit der grossen Masse», der Ausbeutung und des Zwanges, seine beste Kraft dem Streben nach persönlichem Vorteil zu widmen. Die «höheren» Güter des Menschen» kommen da jedenfalls nicht zu kurz, und es braucht schon ein grosses Mass von schlechtem Willen, wenn man angesichts solcher deutlicher Zielsetzungen dem Sozialismus vorwirft, dass «hier bedenkenlos die höheren Güter des Menschen geopfert werden».

Sozialistische Praxis

In der Praxis hat die sozialistische Bewegung freilich immer wieder — aber keinesfalls mehr als die «christlichen» Parteien auch! — zwischen den platten wohlfahrtsstaatlichen und den idealistischen höheren Zielen hin und her geschwankt. Um die Massen für sich zu gewinnen, proklamierte sie die «Arbeiterinteressen» als oberste Richtlinie für ihre Politik. Das Programm von Herman Greulich beginnt mit dem Satz: «Die sozial-demokratische Partei setzt sich zum Zweck die Wahrung und Förderung der Arbeiterinteressen in jeder Beziehung ...» Von dieser Plattform aus kann man ebensogut in die Niederungen opportunistischer Interessenpolitik hinabsteigen, wie sich zu den Höhen idealgesinnter Bestrebungen erheben, die im Dienste höchster Menschheitsziele stehen. Die sozialistische Bewegung ist im Laufe ihrer 150jährigen Geschichte auf beiden Strassen marschiert.

Moralische Motive im Frühsozialismus

Entstanden ist der Sozialismus als Protestbewegung gegen die Unmenschlichkeit des Kapitalismus, und seine Motive waren denn auch anfangs ausgesprochen moralischer Art, nämlich Empörung gegen die Ausbeutung und die Rechtlosigkeit der Arbeiter. Diesen echten und wahrhaftigen, aber noch primitiven Aeusserungen mehr emotionaler Natur stellte der Marxismus dann eine «wissenschaftliche» Lehre des Sozialismus entgegen. Hatte der junge Marx noch im Sinne und Wortgebrauch idealistischer Philosophie von der «Eroberung der menschlichen Bestimmung und Würde des Arbeiters und der Arbeit» geschrieben, so verlästerte er später jede moralische Begründung und anerkannte nur noch das bare, materielle Interesse des Proletariats an einer Umwälzung der Eigentumsverhältnisse als Triebkraft des Sozialismus. Man kämpfte nicht mehr für eine *bessere* Gesellschaftsordnung, sondern nur für eine «historisch notwendige», die den Kapitalismus abzulösen hatte, weil dieser den modernen Produktivkräften im Wege stand.

Marxistischer Materialismus

Mit dem Marxismus hatte der Sozialismus das Ansehen einer genialen und grossartig konzipierten soziologischen Lehre gewonnen, aber zugleich den Boden verloren, auf dem seine grösste Stärke beruhte, den Anspruch auf moralische Ueberlegenheit gegenüber der bestehenden Gesellschaftsordnung. Das moralische Pathos, das der ganzen sozialistischen Bewegung ihren begeisternden Schwung und Auftrieb gab, konnte zwar nicht ganz ausgetilgt werden, sondern es wurde nur ins Unterbewusstsein verbannt. Aber seine Degradierung und die Aufwertung der «materiellen Interessen» hatten doch zur Folge, dass der Abstieg zu wohlfahrtsstaatlichen Plattheiten ungehemmter vor sich gehen konnte. In diesem Sinne hat übrigens die im Marxismus verkörperte Zeitströmung weit über die marxistischen Parteien hinaus gewirkt. Vor allem sind ihr auch manche Gewerkschaften erlegen, die ihre Aufgabe nur in einer kurzsichtigen Interessenvertretung ihrer Mitglieder sahen.

Kommunismus und Wohlfahrtsstaat

Im kommunistischen Bereich hat sich das moralische Pathos besser erhalten als in der sozialdemokratischen Bewegung. Das mag einesteils damit zusammenhängen, dass der Kommunist im Westen als Ausgestossener und Verfemter der Gesellschaft eine besondere moralische Kraft aufbringen muss, um sich überhaupt menschlich zu halten. Im Osten hingegen ist der Marxismus mit dem slawischen Welterlösungs-Mythos eine eigenartige Verbindung eingegangen, die seinen philosophischen Materialismus vor der Verflachung in einen Wohlfahrtsmaterialismus bewahrt hat. Allerdings scheint heute, da die sozialdemokratischen Parteien die Sackgasse des Wohlfahrtsstaates zu erkennen beginnen, der Bolschewismus seinerseits mehr und mehr ins Fahrwasser des Wohlfahrtsstaates abzutreiben. Die überragende Bedeutung, die er der Hebung des Lebensstandards und der Ueberholung der kapitalistischen Länder in der Wirtschaftsproduktion beimisst, kann kaum anders gedeutet werden.

Was unterscheidet den Wohlfahrtsstaat vom Sozialismus?

Wir wollen zum Schluss noch die Frage zu beantworten versuchen, was nun eigentlich den Sozialismus vom Wohlfahrtsstaat unterscheidet, nachdem wird das an verschiedenen Beispielen mehr angedeutet als ausgeführt haben. Wir haben den Sozialismus früher definiert als «eine Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung im Dienste der Würde und höheren Bestimmung des Menschen und der Entfaltung seiner wertvollen Kräfte durch demokratische Zusammenarbeit, freiheitliche Planung und gerechte Verteilung und damit Aufhebung aller Klassenvorrechte». Demokratische Zusammenarbeit bedeutet ein genossenschaftliches Partnerschaftsverhältnis in allen Bereichen des menschlichen Zusammenlebens, das jedem ein Mindestmass an Mitentscheidung in allen ihn wesentlich berührenden Fragen gewährleistet. Freiheitliche Planung bedeutet eine weitgehende Autonomie und Unabhängigkeit von Gruppen und Wirtschaftsbetrieben im Rahmen einer staatlichen Lenkung der übergeordneten Wirtschaftskräfte, insbesondere von Geld und Währung. Gerechte Verteilung bedeutet vor allem die Verhinderung des Entstehens unverdienter Gewinne, die Ergänzung der Einkommen unverschuldet Benachteiligter durch solidarische Hilfe und die Gewährleistung gleicher Bildungsmöglichkeiten für alle entsprechend Begabten. Die Hauptsache ist, der Mensch wird im Sozialismus als mündig erachtet und für voll genommen, und man erwartet von ihm und erzieht ihn dazu, dass er sein Geschick so weit möglich in seine eigene Hand nimmt und seine Umwelt in

freiwilliger Zusammenarbeit mit seinen Mitmenschen selber gestaltet.

Demgegenüber ist der Wohlfahrtsstaat einem Gängelband zu vergleichen, das den Menschen von der Wiege bis zur Bahre auf bequemstem Weg an den Fährnissen des Lebens vorbeileitet. Ob dieses Gängelband von einer privaten Unternehmung, von einer «sozialen Marktwirtschaft», von einer sozialdemokratischen Regierung oder von einer «Volksdemokratie» geliefert wird, ändert nichts Wesentliches an dem entscheidenden Tatbestand, dass die Würde und höhere Bestimmung des mündigen Menschen, das grundlegende Erfordernis des Sozialismus, im Wohlfahrtsstaat missachtet wird.

Eugen Steinemann

Die schweizerischen Kindergärtnerinnen jubilieren

Die initiative Präsidentin der Gastsektion Basel, Fräulein M. E. Karcher, konnte nahezu 600 Kolleginnen und mehrere in- und ausländische Gäste zum 26. Kindergartentag und zugleich Jubiläum des 80jährigen Bestehens des Schweizerischen Kindergartenvereins begrüssen. 540 dieser Erzieherinnen unserer vorschulpflichtigen Kinder werden anschliessend noch einen Fortbildungskurs besuchen. Als erste Referentin sprach Frau Dr. S. Bayr-Klimpfinger, Professor für Entwicklungspsychologie an der Universität Wien, über «Die Situation des Kleinkindes in der Familie der Gegenwart und in der Kindergartengemeinschaft». Soziologisch und psychologisch orientiert zeichnete sie das Bild, wie es sich durch die Verlagerung der Produktionsstätten aus dem familialen Raum, als das Kind noch ganz mit hinein in die bäuerlich-handwerkliche Grossfamilie gehörte, ergibt, wie dieses auch durch die Rationalisierung von Produkten, Verwaltung und Verteilung der Güter nunmehr geschaffen worden ist. Das Kind hat seinen ersten Lebensraum innerhalb der Familie verloren, und es muss ihm eine Art zweiter Heimat geboten werden, was nun ganz besonders in den Aufgabenbereich der Kindergärtnerin als ständiger Miterzieherin fällt. An ihr ist es, dem Kinde eine erzieherisch durchdachte Spielerziehung zuteil werden zu lassen, die an die Stelle der früheren Arbeitserziehung tritt. — Nationalrat Peter Dürrenmatt, Basel, wies in seiner die Kindergärtnerinnen eindeutig zur Erziehung der Kleinen zur Menschlichkeit aufrufenden Zeitbetrachtung «Erziehung, Technik, Konjunktur» auf die Gefahren der Verzweiklichung des Schul- wie des Staatslebens hin. Wo bleiben — wenn die meisten von ihnen zum Dienst an der Technik und in der Industrie aufgerufen werden — die jungen Menschen, die sich für den Lehrer- oder Pfarrer-, den Pfleger- oder Fürsorgerberuf entschliessen? Den Kindergärtnerinnen wies er ihre hohe Aufgabe der Erziehung der noch nicht schulpflichtigen Kinder zur Entfaltung ihrer Persönlichkeit zu. Von hoher Warte aus, in einem ethisch und psychologisch, wie fachlich wohl fundierten Berufsbild ganz besonderer Art, umriss in seinem Vortrag «Die Persönlichkeit der Kindergärtnerin» Dr. Heinrich Roth, Rorschach, die erzieherische Tätigkeit der die Kinder der Vorschulstufe betreuenden Kindergärtnerin.

Fräulein Lili Bissegger, St. Gallen, präsidierte zum letztenmal die Hauptversammlung. Der Vorort wechselt über nach Bern mit Frau E. von Känel als Präsidentin und Dr. W. Lehmann, Vorsteher des Kantonalen Jugendamtes, als Vizepräsident, Fräulein E. Maier, Bern, als Sekretärin. W.

Communiqué

Das Zentralkomitee des Schweizerischen Frauen-Alpen-Clubs ersucht uns um Veröffentlichung folgender Berichtigung:

«Die Nummer 28/108 vom 4. August des Schweizer Frauenblattes enthielt ein ‚Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen'. In diesem wurde unter dem Titel ‚Gfreuts und Ungfreuts' ein tendenziöser, unsern Verband betreffender Artikel veröffentlicht, den wir seiner unfreundlichen Gesinnung wegen nicht gelten lassen können.

Das Zentralkomitee des Schweizerischen Frauen-Alpen-Clubs betont nachdrücklich, dass der Ehrenwein, den die Stadt Lausanne den Teilnehmerinnen der letzten Delegiertenversammlung geboten hat, im Freien, auf einer den See dominierenden Terrasse — und nicht in einem Keller — am Vormittag — und nicht spätabends — serviert wurde, und vor allem, dass keine Stimmen betrunkener Frauen zu hören waren. Wie die andern Phasen seiner Jahresversammlung, war auch dieses, von allen anwesenden Klubmitgliedern geschätzte Intermezzo von absoluter Korrektheit.»

Der Schweizerische Frauen-Alpen-Club bedauert, dass der erwähnte Artikel versucht, diese Manifestation in zweifelhaftem Lichte erscheinen zu lassen. Unter keinen Umständen kann er diese Zweifel an seiner Haltung bestehen lassen, im Hinblick auf das Unrecht, das ihm dadurch zugefügt wurde. Er betont sodann, dass das von ihm verfolgte Ziel von selbst jeden Alkoholmissbrauch ausschliesst.

(Die Redaktion des «Schweizer Frauenblattes» übernimmt keine Verantwortung für obige Mitteilung.)

Neuer französischer Literatur-Preis

(ag) Ein neuer Literatur-Preis 1961, der vom Verlag Galic geschaffen wurde, ist Marie-Antoinette Monset, Professorin für Literatur am Institut Sainte-Agnes von Asnières, für ihr Buch: «S'il est des jours amers» verliehen worden.

Geschmackvolle Briefumschläge, gediegene Schreibpapiere tragen dieses Zeichen

H. GOESSLER AG, ZÜRICH 45

Haus-Frauliches

Abschied vom Sommer

«Partier, c'est mourir un peu!» sagt ein französisches Sprichwort: jeder Abschied ist ein kleines Sterben.

Niemand liebt das Adieu-sagen, das Verlassen eines geliebten und vertrauten Ortes; das Abbrechen einer menschlichen Beziehung; doch niemandem bleibt es erspart.

Wir haben ein schönes Sommerende gehabt, das uns alles brachte, was die vorangegangenen Monate uns schuldig blieben: Wärme und Gewitter, lauen Landregen und blühende Gärten, lange Sonnentage und milde Nächte. Doch auch diese Zeit geht nun ihrem Ende entgegen und wir gleiten in den Herbst hinein. Ein Abschied kann aber nur schmerzen, wenn er endgültig ist und keine Hoffnung auf ein Wiedersehen enthält. Wie tröstlich, dass das nächste Jahr uns wieder einen Sommer bringen wird!

Da die Frauen das unschätzbare Talent besitzen, überall «kleine Freuden» zu entdecken, so werden sie auch ohne zu zögern die guten Seiten der kommenden kalten Jahreszeit ausfindig machen: das Zusammenrücken der Familie; die gemütlichen Abende; Lektüre und Musik; den frischen knisternden Schnee, die Weihnachtsvorbereitungen, und bereits wird sich der Abschied in Vorfreude verwandeln.

Was nehmen Sie sich für diesen Winter vor? Wenn es etwas ist, das auch andern Anregung und neue Ideen verschafft, so teilen Sie es uns in einigen Zeilen mit. Wir werden es in einer kleinen Zusammenstellung veröffentlichen! Adèle Baerlocher

Mittelalterliche Folterungen

... soll gehenkt werden ... wird mit dreissig Stockschlägen bestraft ... soll im Armsündershemd durch die gantz statt geführt werden ...

Auch heute noch treffen wir auf diese mittelalterlichen Methoden. Sie glauben mir nicht? Oh, wer weiss, vielleicht gehören Sie selber zu diesen sadistischen Menschen!

Sie sind doch eine tüchtige Hausfrau, die jede Woche die Wohnung auf Hochglanz poliert, so dass allfällige Besucher am liebsten ihre Füsse in den Hosensack verschwinden liessen vor lauter Ehrfurcht. Sie schleppen Ihre Teppiche, sogar ohne Armsünderhemd, durchs ganze Treppenhaus; Sie hängen sie an die Marterstange und malträtieren sie mit mehr als dreissig Schlägen. Und was tun Sie den armen Matratzen an beim Frühjahrsputz? Sie rösten sie an der prallen Sonne, und wenn sie dann klipperdürr sind, behandeln Sie sie mit Vehemenz und Teppichklopfer.

Teppiche und Matratzen sind unsere treuen Diener. Sie lieben genau so wie wir eine anständige, ich möchte fast sagen «menschliche» Behandlung. Sie werden lieber und länger ihren Dienst tun, wenn wir sie mit einer Bürste streicheln oder den Staubsauger zur Hand nehmen. So viel wird an ihnen gesündigt, dass ich «der Not gehorchend und dem eigenen Triebe» eine Lanze für sie brechen muss. Neue Teppiche wollen noch weniger Pflege als eingetretene. Der Flor soll zuerst eingepresst werden. Wir hüten uns aber möglichst, den Sandhaufen der Kinder darauf einzurichten. Sand ist ärgstes Gift! Auch blutte Füsse haben nichts zu suchen dort. Spiegelnde Böden sind eine Augenweide, aber nur für uns. Weder Orient- noch Maschinenteppiche lieben die Bodenwichse, die wir an den Schuhsohlen hereinbringen und an ihnen abstreifen. Sie brauchen keine Gesichtsmaske —, die Glücklichen! Neue Teppiche werden, und das gilt für alle!, bis sie nicht mehr floren, nur mit einer weichen Bürste, am besten mit dem sauberen Rosshaarwischer gereinigt. Bitte, Ihre Katze will genau so wenig gegen das Fell gestreichelt werden wie Ihr Teppich. Sollte er einmal wirklich sehr schmutzig geworden sein, denn auch das soll vorkommen, legen Sie ihn aufs Gesicht und gehen Sie auf seiner Rückseite herum. So kann aller Schmutz herausfallen ohne Folterung. Mit Fleckenreinigung befasst sich am besten ein Fachmann, es sei denn, Sie shampoonierten vorsichtig. Aber wirklich vorsichtig. Er soll ganz flach liegen dürfen zu dieser Prozedur und erst recht zum Trocknen. Lassen Sie die Hände weg von Sauerkraut und Teeblättern, die sind für uns bekömmlicher.

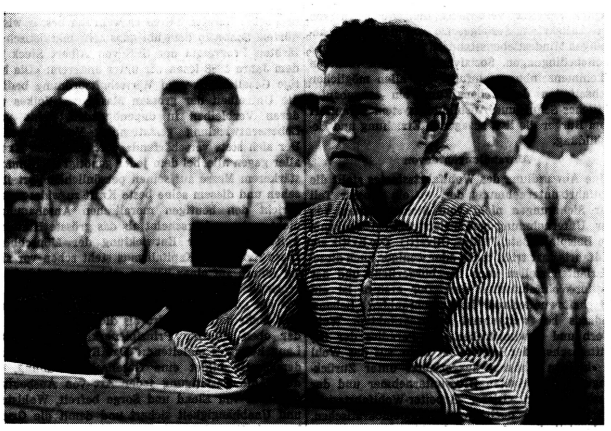
Frau Esther

Fürsorge mit Erwachsenen

Die Schweizerische Vereinigung Sozialarbeitender (Dachorganisation sämtlicher Vereinigungen beruflich tätiger Fürsorger und Fürsorgerinnen) hat vom 5.—7. Oktober 1961 in Solothurn ihren 7. Weiterbildungskurs durchgeführt. Daran haben rund 200 Sozialarbeiter aus der deutschen und französischen Schweiz, Vertreter der verschiedensten Fachgebiete, teilgenommen. Der Kursus wurde am Abend des 5. Oktober im ehrwürdigen Saal des Landhauses mit einem Vortrag von Herrn Rektor A. W. Stahel über das Thema: «Soziale Anpassung im Lichte der Kybernetik» eröffnet.

Die folgenden zwei Tage waren dem Studium des Kursthemas «Fürsorge mit Erwachsenen» gewidmet. Die Teilnehmer wurden in verschiedene Arbeitsgruppen eingeteilt, welche von je einem kompetenten Referenten und einer beruflich tätigen Fürsorgerin geleitet wurden. Anhand von praktischen Beispielen wurde die besondere Problematik des einzelnen Falles erarbeitet, die psychologischen Hintergründe der Verhaltensweise des Klienten erforscht und die Möglichkeiten der fürsorgerischen Hilfe diskutiert.

Am Schluss des Kurses fanden sich sämtliche Teilnehmer in einer Plenarversammlung zusammen, wo jede Gruppe einen klaren Bericht über ihre Arbeit und Diskussion vorlegte. Diese zusammenfassenden Berichte zeugten von intensiver Arbeit der verschiedenen Gruppen und der Bereitschaft jedes einzelnen, seine beruflichen Kenntnisse zu vertiefen, welche ein unumgängliches Rüstzeug für den beruflichen Sozialarbeiter geworden sind. S. V. S.



Flüchtlingsmädchen dürfen lernen

Die Werkstatt befindet sich im Lager von Jabalia, einem der acht Flüchtlingslager des Gazastreifens. Diese ehemalige Provinz Palästinas wird seit zwölf Jahren von der Vereinigten Arabischen Republik verwaltet. Die 250 000 Palästinaflüchtlinge, die dort leben, sind die Aermsten der Armen der Million Menschen, für die die UNRWA (United Nations Relief and Works Agency) sorgt. In der übervölkerten Enklave ohne Hilfsquellen und Absatzmärkte ist es fast unmöglich, Erwerb zu finden.

Emsige Stickerinnen

Um den Familien zu helfen, etwas zu ihren Rationen dazuzukaufen, hat das Hilfswerk in jedem Lager eine Stickereiwerkstatt eröffnet. Dort können die Palästinenserinnen etwas verdienen, ohne «ausser Haus» zu arbeiten. Die jungen Frauen können auch daheim sticken, nur müssen sie wenigstens jeden dritten Tag in die Werkstatt kommen.

Nähzirkel

Neben der Werkstatt im Lager von Jabalia gibt es einen Nähzirkel, wo dreissig junge Mädchen zwischen 14 und 20 Jahren von einer Fachlehrerin Anweisung im Zuschneiden, in der Bedienung einer Nähmaschine und der Anfertigung von Schnittmustern erhalten.

Diese Kurse sind in allen Lagern des Gazastreifens so beliebt, dass sich für jeden freien Platz sechs Anwärterinnen melden. Denn da lernt man nicht nur nähen: Mädchen ohne Schulbildung erhalten auch Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen.

Haushaltkurse

Ausserdem verlassen die Palästinenserinnen die Schule nicht mehr wie früher mit zehn oder zwölf Jahren. 1950—51 waren nicht einmal zehn Prozent der Schüler der sechsten Volksschulklasse Mädchen: 47 von 614. 1959—1960 waren es fast ein Drittel: 2540 von 7783. Sogar in den beiden Mittelschulklassen war ein Viertel der Schüler Mädchen, nämlich 2235 von insgesamt 8481.

Die jungen Mädchen verlassen die Schule jetzt nicht mehr vorzeitig, denn sie wollen lernen. Die besten Schülerinnen hoffen zudem, Lehrerinnen zu werden. Andere bleiben hauptsächlich wegen der Haushaltungskurse, wo sie auf ihre künftige Rolle als Frauen und Mütter vorbereitet werden. Die Lehrräume sind spärlich möbliert: lange Holztische, Bänke, Petroleumkocher, Pfannen, Töpfe, Waschschüsseln. Hier lernen sie kochen, waschen, stricken, nähen und sticken.

Dank der Sammlungen, die während des Weltflüchtlingsjahres in vielen Ländern stattfinden, hofft das Hilfswerk, weitere Nähzirkel einzurichten, die Haushaltungskurse überall einzuführen und begabten Flüchtlingsmädchen auch andere Berufe zu erschliessen. Ausser ihren Gewerbeschulen für Jungen möchte die UNRWA auch eine Fachschule für Mädchen einrichten, damit sie die Lager verlassen und beim Aufbau des Nahen Ostens mitwirken können.

Sehr geehrte Frauen!

Die Neugestaltung des «Schweizer Frauenblattes» setzt eine andere und erweiterte Wahl des Stoffes voraus. Die Zeitung soll ja nicht nur in den Kreisen der Frauenvereine, sondern darüber hinaus von möglichst vielen Frauen gelesen werden. Es muss also auch der Platz für die Vereinsnachrichten eingeschränkt werden, und ich bitte Sie, diese ganz kurz, fast stichwort- oder protokollartig zu halten, höchstens eine halbe bis dreiviertel Schreibmaschinenseite lang. Sie werden unter der Gesamtrubrik «Die Frauenorganisationen berichten» erscheinen, wobei sich die Redaktion vorbehält, gewisse, dem Blatt nahestehende Veranstaltungen in der ihr gut scheinenden Ausführlichkeit zu behandeln.

Mit Dank für Ihr Verständnis und Ihre Mithilfe

Redaktion «Schweizer Frauenblatt»

Die Aargauerinnen wollen wieder einen Frauenarzt

Protestmarsch der Frauen gegen Behörde-Entscheid

In Aarau kam es zu einer Manifestation des Mutes und der Zivilcourage, die man Frauen als eine ihrer heldischen Tugenden zuschreibt, die aber in unserem Zeitalter mehr in die Stille verdrängt sind und vor aller Oeffentlichkeit beinahe peinlich empfunden werden. Doch gerade weil Frauen mehr Scheu empfinden, sich frei und offen für eine Sache zu bekennen, und die Männer von einer Protestaktion des weiblichen Geschlechts sich geradezu in eine Unsicherheit versetzt fühlen, beweist diese spontane Reaktion der Frauen auf einen ihnen unverständlichen Behörde-Entscheid ein tieferes Malaise unserer menschlichen Gemeinschaft, als es der Fall selbst darstellt, um den es bei der Protestaktion ging.

Als vor Jahresfrist der Aarauer Gynäkologe Dr. Uebelhard plötzlich starb, bemühte sich dessen Witwe sofort, einen geeigneten Nachfolger zu finden, — im eigenen Interesse, soweit es den Verkauf der Praxiseinrichtung betraf, doch auch zur Erhaltung der ärztlichen Betreuung der Patientinnen. Da sich trotz laufender Insertionen kein Schweizer Gynäkologe für die Praxis fand — in Aarau ist keine Privatklinik für Operationen vorhanden — kam selbst aus Aerztekreisen der Rat, einmal im Ausland zu inserieren. Darauf meldete sich ein österreichischer Kollege von Ruf, der bereit war, die Praxis zu betreuen, bis ein eidgenössisch patentierter Schweizer Gynäkologe, denn nur solche sind befugt, eine Privat-Praxis zu führen, gefunden sei. Dr. Mitterhammer wäre auch bereit gewesen, die eidg. med. Fachprüfung abzulegen, was aber nur einem Schweizer Bürger möglich ist. Diese komplizierten Zusammenhänge müssen erwähnt werden, ebenso das nervenzehrende Suchen der ohnehin schwergeprüften Arztwitwe. Die Direktion des Innern und des Gesundheitswesens bewilligte zweimal eine auf drei Monate befristete Praxis-Erlaubnis für den Vertreter. Dann wurde die Praxis geschlossen.

Als die rund hundert Frauen geduldig auf der Strasse vor dem Gebäude der kantonalen Gesundheitsbehörde warteten, trug eine Abordnung der Frauen dem Regierungsvertreter die Bitte um Wiedererwägung des Entscheides vor. Leider mussten sich die Patientinnen den Standpunkt der Behörde vom Direktionssekretär erläutern lassen. Der zuständige Regierungsrat hatte auch nie zuvor die Arztwitwe empfangen. Die Antwort überzeugte die Frauen nicht, sie verstehen es nicht, weshalb angesichts eines Notstandes das Gesetz nicht eine dem Menschen helfende Interpretation erfahren kann.

Eine Schwangerschaft dauert nun einmal neun Monate, daran könnten selbst die sonst allmächtigen Gesetze nichts ändern. Ueberdies sollten die Gesetze unserem Leben dienen, verlangten die Frauen.

Vielleicht muss in der Männer-Oeffentlichkeit vermehrt auf die spezifischen Bedürfnisse einer Frauen-Spezial-Praxis hingewiesen werden. In Aarau waren es im besonderen die Landfrauen und Berufstätigen, die froh waren, endlich einen Arzt konsultieren zu können, bei dem sie keine gehetzte Atmosphäre vorfanden und ihnen endlose Wartezeiten wie im überfüllten Kantonsspital erspart blieben. Mehr Mütter erfuhren eine wohltuende Betreuung während der Schwangerschaft und sahen beruhigt einer vom Frauenarzt geleiteten Hausgeburt entgegen. Kinderlosigkeit, Krebserkennung und auch eine für das Familienglück so entscheidene Beratung der Geburtenregelung seien stichwortartig genannt. Ob wohl für einmal der gesunde Menschenverstand über den Buchstaben des Gesetzes triumphieren wird? G. W.

In Nepal gestorben

Im Alter von 28 Jahren ist in Nepal die junge Schweizer Tierärztin Regula Winzenried-Saxer tödlich verunglückt. Im Auftrag des Schweizerischen Roten Kreuzes begleitete sie ihren Gatten auf die Nepalexpedition, um zu versuchen, den durch die Rotchinesen vertriebenen Tibetanern auf dem Hochland von Nepal eine neue Heimat zu schaffen. Die Erfüllung dieser Aufgabe kostete sie das Leben. Schon als Studentin berechtigte Ursula Saxer zu aussergewöhnlichen Hoffnungen, und als frühere Präsidentin der Studierenden der Zürcher Veterinärmedizinischen Fakultät meisterte sie ihre Aufgabe überlegen und taktvoll. Dozenten und Kommilitonen waren ihr gleichermassen zugetan, und es fällt allen, die Ursula Winzenried-Saxer kannten, schwer, sich mit ihrem Tod abzufinden. r. r.

Dank «Merkur»-Rabattmarken

33 1/3 % billiger reisen

denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—

„MERKUR"

KAFFEE-SPEZIALGESCHAFT

Sonderseite zu Schweizer Frauenblatt, Freitag, 27. Oktober 1961 Nr. 34/111

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Herausgegeben von der deutschschweizerischen Ortsgruppenvereinigung
Schriftleitung: Veronica Müller, Zürcherstr. 11, Basel, Tel. (061) 41 06 94

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Eindrücke von den Sozialwerken einer neuen Stadt Europas

In unserem nördlichen Nachbarland entwickelt sich seit etwa 15 Jahren eine neue Stadt heran, Wolfsburg, gelegen zwischen Harz und Heide.

Wenn bei uns alte Gemeinwesen heute — oft mit viel Mühe — Industrie anzusiedeln versuchen, so liegt der Fall bei Wolfsburg gerade umgekehrt: Eine wichtige Industrie siedelte sich da am Südrande des deutschen Moorgebietes an, nördlich vom Mittellandkanal; und das zwang dann zu einer neuen Wohnsiedlung für die wachsende Arbeiterschar und deren Familien

Als Gast der Sozialabteilung des grossen Volkswagenwerkes konnte ich im Mai dieses Jahres die sämtlichen Sozialinstitutionen der neuen Stadt und der Arbeitsstätten studieren. Aus der Fülle der Eindrücke heraus erfasse ich heute einiges, das unsere Leser im Schweizer Frauenblatt im besondern interessiert.

Wo 38 000 Menschen täglich in zwei Schichten zu 8 Stunden ihre Arbeit verrichten, da muss für Speis und Trank gesorgt sein. In 12 Kantinen werden die je 19 000 Leute einer Schicht verpflegt. Der Speisezettel kann in den vielen Selbstbedienungskantinen selbst gewählt werden; er spannt sich vom einfachsten Essen (zum Beispiel Minestra, Brot, Kompott mengenmässig zu freier Verfügung) zu 60 Pfennig — bis zur anspruchsvolleren Mahlzeit zu DM 1.50 (Suppe, Fleisch, Stärkegericht, Gemüse oder Salat). Die saubern, hellen Räume erinnern uns lebhaft an unsere guten Volksdienstbetriebe. Obschon für die Werktätigen aus den Montagehallen auf eine einfache Möblierung gehalten wird, erfreuen hübsche Farben, gutes Material der Räume, Licht und vorzügliche Lüftung jeden, der eintritt.

Aus Gründen der Personaleinsparung wie auch der persönlichen Speisezettelwahl sind die Selbstbedienungskantinen mehr und mehr im Vormarsch.

Da alle Werkhallen und Vorräume der Arbeitsplätze Getränkeautomaten aufweisen, kann der Arbeiter sich in kleinen Arbeitspausen dort den Durststiller holen, heissen Kaffee oder Tee, kühles Mineralwasser oder Süssmost, zu jenen günstigen Preisen, die der Grosseinkauf eines solchen Werkes bedingt. Die pasteurisierte Milch in den Oelkartontüten ist frei für alle Arbeiter; so sah ich oft beim Gang durch die Werkhallen sogar am Fliessband die Männer rasch Milch trinken, wenn sie eben mit ihrer Verrichtung gut nachkamen. **Damit erreicht das Werk eine Gewöhnung der Arbeiterschaft ans Trinken von Milch, und von einer Milchschwemme spricht weit und breit niemand.**

Auf meine Frage, wie es mit dem Alkohol bei der Belegschaft stehe, kam die klare Antwort, *dass die ganze Verpflegung total alkoholfrei durchgeführt* werde. Da der Arbeiter wie die *Arbeiterin das Werkareal während der Schicht nicht verlassen* dürfen, bestehen keine Ausweichmöglichkeiten in private Wirtshäuser. Und wie es dann stehe mit dem «Import» von Alkoholika in Taschen, Mappen oder Arbeitsbeuteln, war die nächste Frage der Schweizerin. Dies geschehe selten, werde aber so schwer bestraft, dass es sich nicht wiederhole, so wurde ich orientiert. «Wir müssen den Arbeiter vor sich selber schützen! *Zudem wäre seine volle Leistung in der Industrie undenkbar mit Alkohol während oder am Rande der Arbeitszeit.*»

Meine Beobachtungen beim Leben in Wolfsburg zeigten mir dann auch, dass diese Gewöhnung im Privatleben der Wolfsburger ihren wohltuenden Niederschlag findet. Wenn um 22 Uhr die Spätschicht schliesst und die 19 000 Leute über den Fluss hinausströmen, so steuert der allergrösste Teil dieser Menschen so rasch als möglich heim — in den Wohnhäusern leuchten die Fenster auf bis etwa um 23 Uhr, und dann wird es dunkel und still in der Stadt an Wochentagen. Die Hälfte der Arbeitenden — die Pendler — streben mit Rad oder Zug, in Cars oder Privatwagen ebenfalls so rasch als möglich heim ins Heideland hinaus. Wer der Morgenschicht angehört, kann an Nachmittagen seinen Garten pflegen, Kleintiere halten oder am Bau seines kleinen Hauses selber mithelfen; er denkt aber schon daran, früh schlafen zu gehen.

Die 980 Lehrlinge des Werkes können nicht alle daheim wohnen. So hat Wolfsburg in einer hübschen Siedlung mit dreistöckigen heimeligen Bauten ein Jugenddorf geschaffen, wo 150 Lehrlinge durch drei Lehrer-Ehepaare betreut wohnen, in der Freizeit Musik und Sport treiben und in den guten Bastelwerkstätten sich üben können im Schreinern, im Bau elektrischer Apparate, Segelflugzeuge und anderer nützlicher und schöner Dinge.

Für den ledigen Jungarbeiter besteht die Möglichkeit, im besonderen Heim des Werkes (in der Stadt gelegen) zu wohnen, in gesunder Lage, in hübschen Vierer- bis Einerzimmern, die etagenweise über zweckmässige Wasch- und Baderäume sowie über Teeküchen verfügen. Der Hausvater sorgt für Vorträge und Kurse zur Weiterbildung im Saal des Heimes, Lese- und Schreibzimmer geben die Möglichkeit für stille Beschäftigung. Die Frühstückskantine unten im Hause ist wie die ganze Verpflegung im Lehrlingsdorf alkoholfrei durchgeführt.

Im Industriewerk wachen sechs Aerzte und eine Aerztin über die Gesundheit der grossen Schar. Sie bestimmen Erholungsurlaube und Kuren der Arbeiter, welche ausser den drei Wochen regulärer Ferien jährlich liegen. Vier werkeigene Heime in schöner Lage im Harz nehmen die gesundheitlich Gefährdeten gastlich auf. Der Besuch in zweien dieser Erholungsheime erweckte den besten Eindruck.

Die Stadt Wolfsburg zählt etwa 77 000 Einwohner, hat also heute die Grösse St. Gallens; durch die breiten Strassen und die ganze moderne Siedlungsweise dehnt sie sich aber über eine weit grössere Fläche aus, in der immer wieder natürliche oder neu angelegte Grünflächen, ja ganze Baumbestände die Quartiere auflockern. Von der Einwohnerschaft sind 48 Prozent heimatvertriebene Menschen, zum Beispiel aus Ostpreussen, Schlesien, Memel, Danzig, und täglich kommen heute neue Flüchtlinge dazu. Sie alle zu einer Stadtgemeinde zusammenzuschweissen, erscheint nicht leicht. Die Leute der einzelnen Herkommensgebiete sind in Landsmannschaften verbunden, wo Sprache, Lied und angestammte Bräuche noch gepflegt werden.

Eine grosse Sorge bedeutet laufend für die Stadtbehörden die Unterbringung der vielen Familien. Der Siedlungsbau hört noch auf Jahre nicht auf. Eine Tochtergesellschaft des Industriewerkes übernimmt einen Teil der Siedlungsbauten, aber auch der private Bau von Wohnhäusern und Eigenheimen schreitet munter voran.

Wolfsburg erscheint mir als ein sehr gutes Beispiel einer modernen, rasch wachsenden Stadt, die kräftig und wirksam strebt, ihre sozialen Belange mit der Grösse der Siedlung in Einklang zu halten.

Gertrud Brack

Betriebseigene Kantinen – mit oder ohne Alkohol?

Die rasche Entwicklung in der Umgestaltung der Arbeitszeit bringt es mit sich, dass sich viele Arbeitgeber grosser und mittlerer Betriebe in Industrie, Gewerbe, Handel und Verwaltung plötzlich vor die Notwendigkeit gestellt sehen, für ihr Personal eine Möglichkeit zur Einnahme der Mittagsverpflegung zu schaffen. Je kürzer die Mittagspause wird, desto enger zieht sich der Kreis derjenigen, die noch zu Hause das Mittagessen einnehmen können. Es werden daher in den nächsten Jahren immer mehr betriebseigene Kantinen, Wohlfahrtshäuser und Personalrestaurants entstehen müssen.

Jeder Arbeitgeber, der sich mit der Einrichtung eines solchen Betriebes befasst, muss neben vielen andern Fragen auch die eine entscheiden: Soll in meinem Betrieb die Verpflegung mit der Verabreichung alkoholhaltiger oder ausschliesslich alkoholfreier Getränke verbunden sein?

Die Eidg. Kommission gegen den Alkoholismus möchte den schweizerischen Arbeitgebern diesen wichtigen Entscheid erleichtern helfen, indem sie kurz auf die Gefahren und Nachteile hinweist, die eine tägliche Gelegenheit zum Alkoholkonsum für den Betrieb und für den einzelnen mit sich bringen kann.

Keiner weiss, ob er eine Neigung zum Alkoholismus in sich trägt oder nicht. Aus der täglichen Gewöhnung an alkoholhaltige Getränke könnte sich bei jedem Menschen allmählich eine Alkoholkrankheit entwickeln. Rationalisierung, Automation und Motorisierung verlangen aber vom einzelnen vermehrte Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit. Die erwartete Leistungssteigerung wird jedoch durch den Alkoholgenuss sehr stark abgebremst.

Die Wirkungen des Alkohols, selbst in kleinen Mengen genossen, werden heute mit wissenschaftlichen Methoden festgestellt. Für den Betrieb zeigen sich dabei die grössten Nachteile durch:

— Beeinträchtigung der Funktionen des Gehirns und damit aller geistigen und körperlichen Tätigkeiten
— Abnahme der Genauigkeit
— Verlangsamung der Arbeit
— Verlängerung der Reaktionszeit bei akustischen und optischen Signalen
— Wegfall eines Teils der automatischen Reaktionen
— Abnahme der Sehkraft in Dämmerung und Dunkelheit
— Verlust der Selbstkontrolle
— Unterschätzung von Gefahren
— Gleichgewichtsstörungen
— Schwinden der Muskelkraft
— Enthemmungen, verbunden mit falschem Sicherheitsgefühl
— Teilweiser Verlust des Gedächtnisses
— Verlust der Selbstbeherrschung

Menschen unter Alkoholeinfluss *verunfallen häufiger.*

Leider existiert in der Schweiz noch keine Statistik, welche die alkoholbedingten Betriebsunfälle erfasst. In ausländischen Betrieben wurden entsprechende Untersuchungen schon durchgeführt, mit dem Ergebnis, dass Alkoholiker dreimal soviel Arbeitsunfälle zu verzeichnen haben.

Dazu kommen noch die Unfälle auf dem Weg zur und von der Arbeit, wovon etwa 40 Prozent alkoholbedingt sind.

Menschen unter Alkoholeinfluss sind *häufiger krank.*

Die Heilung verzögert sich um ein Vielfaches. Der Anteil an schweren Erkrankungen ist bei Alkoholikern bedeutend höher. Professor Löffler in Zürich schätzt die Kranken auf der Männerabteilung des Kantonsspitals, bei deren Krankheit der Alkohol Ursache oder Mitursache war, auf einen Viertel bis einen Drittel, Professor Roch in Genf sogar auf die Hälfte.

Menschen unter Alkoholeinfluss *schädigen* den *Betrieb* durch:

— häufige Absenzen
— schlechtere Qualität der Arbeit
— Langsamkeit
— öftern Arbeitsplatzwechsel
— Ueberbeanspruchung der Sozialleistungen
— vorzeitiges Altern

Menschen unter Alkoholeinfluss *stören die menschlichen Beziehungen* im Betrieb, da sie ein Hemmschuh für ihre Arbeitskameraden sind, ferner durch:

— Unverträglichkeit
— Grosstuerei
— Verlust des Anstandes

Viele schweizerische Unternehmungen lassen, in Erkenntnis der Gefahren, welche der Alkohol im eigenen Betriebe mit sich bringt, ihre Verpflegungsstätten schon seit Jahren auf alkoholfreier Basis führen. Es gibt auf diesem Gebiete in der Regel kein Ausprobieren. Eingeführte Gewohnheiten lassen sich später kaum ändern.

Es geht daher an alle jene Arbeitgeber, welche sich zur Zeit mit der Frage der Einrichtung eines eigenen Verpflegungsbetriebes befassen, die dringende Einladung, diesen von Anfang an auf alkoholfreie Basis zu stellen.

Eidg. Kommission gegen den Alkoholismus
Der Präsident:
Dr. h. c. *J. Heusser*, Regierungsrat

Zürich, den 7. Dezember 1960

Aus: «Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit», Heft Nr. 6, Juni 1961.

«Gfreuts und Ungfreuts»

Ein Bericht in der Presse über die Mitgliederversammlung des kantonal-solothurnischen Baumeisterverbandes schliesst mit dem Satz:

«Schliesslich wurde mitgeteilt, das künftig auf den solothurnischen Bauplätzen Milch verabreicht werden soll.»

Warum wir uns darüber freuen?

Unsere Leserinnen werden das sicher begreifen, wenn sie die folgenden Abschnitte, die alle dem Heft: «Die Bedeutung des Alkoholismus im Baugewerbe», von Otto Gerber, Kirchenthurnen, entnommen sind, gelesen haben.

Der Verfasser schreibt:

«Die kurze Darstellung der Arbeitsbedingungen auf den Baustellen zeigt deutlich, dass der Bauhandwerker tatsächlich zu überdurchschnittlichem Getränkekonsum gezwungen ist, um seinem Körper die verlorene Flüssigkeitsmenge wieder zuzuführen und den bei der Arbeit entstehenden Durst und das unangenehme Verkleben der Kehle durch den Staub zu beheben. Es stellt sich daher das Problem der Schaffung geeigneter Getränke zur Deckung des Flüssigkeitsbedarfes.»

«Der durchschnittliche Tageskonsum von Bier variiert bei den einzelnen Arbeitern sehr. Der Genuss von täglich 6 bis 10 Flaschen darf als das tolerierbare Mass der Mässigen angesehen werden und fällt bei sommerlicher Temperatur nicht besonders auf. Mengen von über 10 bis 20 Flaschen gelten auch nach Bauarbeiterbegriffen als übermässig. Sie sind seltener, aber nicht allzuselten.»

«Setzen wir uns mit der finanziellen Seite des Bierkonsums auf den Baustellen auseinander, so stellen wir sogleich eine zum Lohn im Missverhältnis stehende Belastung fest. Es ist daher verständlich, dass es mitunter im Haushalt am Nötigsten fehlt und tüchtige Hausfrauen sich mit schlecht bezahlter Heimarbeit abschinden, um den Geldbedarf der Familie einigermassen zu decken.

Bierkonsum pro Tag: 6 Flaschen; Kosten pro Monat: Fr. 86.40; in Prozenten des Monatslohnes von Fr. 600.—: 14,4 Prozent.

Ein Beispiel aus der Praxis: W. H. arbeitete sechs Wochen auf der gleichen Baustelle und vertrank während dieser Zeit einen Drittel seines Lohngutes. Nach beendigter Arbeit präsentierte der die Baustelle mit Bier bedienende Depositär nochmals eine Rechnung von Fr. 250.—.»

«Wollen wir einen Einfluss dahin ausüben, dass auf den Bauplätzen vermehrt alkoholfreie Getränke Eingang finden, so geht der Weg dazu nicht über einen von Behörden oder Arbeitgeberseite ausgeübten Zwang. Es muss vielmehr dafür gesorgt werden, dass auf jedem Bauplatz neben Bier auch geeignete alkoholfreie Getränke angeboten werden, in einer Beschaffenheit und zu einem Preis, der die Konkurrenz des Bieres aushält.»

Wir wissen nicht, wem es zu verdanken ist, dass «künftig auf den solothurnischen Bauplätzen Milch verabreicht werden soll», aber wir freuen uns darüber.

ANNA KULL-OETTLI

Frank erweckt Amerika

Leben und Werk von Frances Willard

Verlag A. Francke AG, Bern 1939
Copyright by A. Francke AG, Verlag, Bern

So fahren sie drei Wochen lang — nur die Sonntage werden zur Erbauung und Erholung innegehalten — und gelangen schliesslich an die Ufer des Rock River im Staate Wisconsin. Hier halten sie an. Im Westen windet sich der klare, breite Fluss durch die Gegend, im Osten liegt die endlose Prärie und im Norden und Süden ziehen sich bewaldete Hügelketten gleich schützenden Armen dahin. Hier in dieser Einsamkeit, vier Meilen von der nächsten kleinen Stadt entfernt, kauft Vater Willard Land und beginnt seine Farm «Waldheim» zu bauen. Doch bevor er ans eigentliche Bauen gehen kann, muss er Bäume fällen, um Balken zu bekommen. Zuerst erstellt er nur ein kleines Haus als erste Unterkunftsmöglichkeit. Später vergrössert er es, so dass daraus ein malerisches Landhaus mit einem gedeckten Vorplatz und vielen gemütlichen Ecken entsteht. Vor dem Haus bilden Eichen- und Nussbäume einen kleinen Wald, links liegen der Gemüse- und Obstgarten, rechts die Scheunen und Ställe.

Auf dieser Farm verlebten die Kinder Willard zwölf glückliche Jahre in Liebe und Arbeit, Spiel und Lernen, trotzdem ihr Leben besonders in den ersten Jahren hier sehr einfach und hart und furchtbar einsam gewesen sein muss.

Die Arbeit in Feld und Haus nahm die Eltern Willard stark in Anspruch. Sie fanden aber trotzdem Zeit, für die Erziehung und Bildung ihrer Kinder zu sorgen und selbst dazu für ihre eigene Weiterbildung und Erholung manches zu lesen und zu schreiben. Vater Willard nahm auch trotz der grossen Entfernung Anteil am öffentlichen Leben, denn die Farmer dieser Zeit fanden keine volle Befriedigung in der Landwirtschaft alleine: sie waren Bahnbrecher für den Fortschritt der Zivilisation, die die schnellwachsenden Ortschaften gründeten und organisierten. Er war viele Jahre lang Mitglied der gesetzgebenden Behörde des Staates Wisconsin.

Marie Willard war eine überaus tüchtige Frau und Mutter. Sie liess ihre Kinder «aufwachsen, wie die Bäume wachsen», arbeitete und spielte mit ihnen und suchte den Eigenschaften eines jeden gerecht zu werden. Die Mädchen werden gleich erzogen wie ihr Bruder. Sie verstanden alle Hausarbeiten; allerdings: Frances verrichtete sie nicht gerne. Sie konnten aber auch melken, die Ochsen anschirren, die Schweine und das Federvieh besorgen, den Garten und das Feld bearbeiten. Es kam vor, dass Oliver kochte und Frances dafür das Vieh fütterte. So gewann schon früh der Gedanke der Gleichberechtigung von Mann und Frau Heimatrecht in ihrem Denken. Als Oliver zum erstenmal zu einer Abstimmung gehen durfte, blieb Frank (so wurde Frances genannt) traurig zu Hause und sagte zu ihrer Schwester Marie: «Lieben wir — du und ich — das Land nicht so wie er? Und braucht das Vaterland nicht auch unseren Stimmen?» Die Interessen der Erwachsenen spiegelten sich in den Spielen der Kinder wider. Franks Lieblingsspiel war das «Stadtspiel». Die Kinder gründeten in Gedanken eine Stadt, stellten Gesetze und Verordnungen auf, gaben eine Zeitung heraus und gründeten Vereine mit Statuten. In einer Verordnung lesen wir: «Wir wollen keine Wirtschaften und keine Billardbahnen haben, dann brauchen wir auch keine Gefängnisse.» Die Eltern hatten den Kindern erklärt, warum sie enthaltsam lebten, und die Kinder hatten in der alten Familienbibel unter das Enthaltsamkeitsversprechen der Eltern auch ihre Unterschrift gesetzt. So kamen diese Kinder, die fern der Stadt lebten, zu ihrem eigenen Prohibitionsgesetz. Die Schwestern machten aber auch freudig mit, wenn Oliver lieber «Indianerlis» spielen wollte.

Frances fing früh an zu schreiben. Sie verfasste verschiedene Gedichte, schrieb eine lange Geschichte und führte ein Tagebuch. Sie las auch mit grossem Interesse alles, was sie bekommen konnte, erfuhr so vom Leben und von den Taten anderer Leute, die nicht so einsam lebten wie sie, und ein grosser Wunsch, dereinst auch etwas Tüchtiges zu leisten, erfüllte sie. Ihren Geschwistern, die Leid und Freud mit ihr teilten, rief sie zu: «Es nimmt mich wunder, ob wir je etwas wissen, jemand sehen oder irgend wohin gehen werden!» «Auf die Frage der kleinen, sanften Marie, warum sie denn fortgehen wolle, antwortete sie: «Oh, wir müssen doch lernen, wir müssen uns entwickeln und uns ausbilden; wenn wir damit nicht jetzt beginnen, werden wir mit dieser vielseitigen Welt nie Schritt halten können!» Später, als dieser Wunsch schon lange in Erfüllung gegangen war, sagte sie zurückblickend: «Es war eine schöne Kindheit. Ich weiss nicht, wie sie hätte schöner sein können oder wie der Anfang von vielen Dingen hätte besser gemacht werden können. Es scheint mir oft, diese ersten Jahre seien die Saat zu all meinen späteren Erfolgen gewesen.»

Mutter Willard beschrieb ihre Tochter in folgenden Worten: «Sie war liebevoll, vertrauend, feinfühlend, frühreif und originell. Früh schon zeigte sie eine sehr grosse Vorliebe für Bücher. Sie glaubte an sich selber und an ihre Lehrer. Ihre Neigung zu gewissen Studien und Forschungen war sehr ausgesprochen. Sogar in der Verborgenheit ihres eigenen Zimmers geriet sie oft in ein fieberhaftes Streben. Sie lehnte alle Beschäftigungen, die nicht nach ihrem Geschmack waren, scharf ab, war aber eifrig im Ringen mit Theorien, Philosophie und sozialen Fragen.» Damals war die Sklavenfrage heiss umstritten. Das Buch «Onkel Toms Hütte» kam heraus und wurde eifrig gelesen und verhandelt. «In ihren Lieblingsfächern war sie eine unermüdliche Arbeiterin.»

(Fortsetzung folgt)

Am Barfüsserplatz, die Leonhardskirche

So simmer!

Streiflichter auf Frau Haimlifaiss

Me darf's aim nit aaseh ...

Es ist Herbst. Unter grauem Himmel geht Frau Haimlifaiss mit griesgrämigem Gesicht die Freiestrasse hinunter, bleibt hier bei einem Modehaus stehen, dort vor einem Pelzladen, dann beim Schaukasten einer Couturière. Bleibt stehen und schaut mit todernstem Antlitz hinein. Ach, die Arme hat Kummer und Sorgen, man sieht's ihr an!

«Was draumsch in die Montere-n-yne, Schorschi?» fragt eine Dame im Vorbeigehen.

«Adie Mini! Ah — de glaubsch nit, wie heerlig i 's find, ass die Fremde furt sin und d Stadt wider uns ellai gheert! Jetze find i's aifach säälig, z lädele, so ganz under uns!» Und geht — selig! — mit griesgrämiger Miene Richtung Märtplatz weiter.

Sunscht mainț me no ...

Ich bin bei Frau Haimlifaiss vom Daig zum Tee eingeladen. Vor ihrer Haustüre wartet jemand, und eben kommt die Marie heraus — schön altmodisch in weissem Schürzchen und Häubchen —, reicht der Wartenden, anscheinend einer Sammlerin, ein Heft und sagt:

«D Frau Haimlifaiss git nyt an dr Dire!»

«I waiss es», lacht die Sammlerin, «s isch jedes Johr glych: drej Daag noochhär kemme hundert Frangge per Boscht. Drum bi-n-i hitte ko!»

«Jo», sagt die Marie, «d Lyt näbedra sotte nit gseh, was me gitt, sunscht maine si no, me h a i g ' s !»

S gitt au sonigi ...

In einem Tearoom sitzen am Tisch nebenan zwei eifrig schwatzende Baslerinnen beim Kaffee; ausserdem muffeln sie wonnevoll herrliche Därtli.

Worüber haben sie's so eifrig? Ueber die Nachbarin? Ueber eine neue Sorte Waschklämmerli? Ueber irgendeinen andern Giggernillis? Nein, die haben 's ja über hohe Politik: als sie neben mir vorbei zum Ausgang gehen, höre ich 's —

«... und wenn de gläse hesch, was d Aengländer fir e Märt mit em Gagarin gmacht hän, derno hesch dr numme kenne an Kopf gryffe ...»

«.. muesch halt die änglischi Politik verfolge, die isch nämmlig ...»

Wie sie ist, vernehme ich nicht mehr. Die Damen sind vorbei.

D Baslere het Courage ...

«I gang vor niemetsem uff d Gnej, nit emool vor eme Bundesroot», behauptet das Schuggi jeweils ...

Einmal, in einer Zeit der hellen Nächte, fragt es:

«Mache-n-er au gärn Mondspaziergäng? Dr Männi und ych sin geschtert zobe no dur dr Wald. Draumhaft, wie dr Mond dur d Baim gschune het!»

«Sinner wyt gloffe? Wo sinner uus em Wald ko?»

«Mr hän gly miesse-n-umkehre — eh — dr Männi, das haisst — ych ha ...» Mr.rni, der Ehemann, lacht: «S het sich ebbis im Wald beweggt!»

Seelisch gspalte-n-isch si au ...

Nach der Delegiertenversammlung eines schweizerischen Frauenverbandes, irgendwo in der Schweiz.

«Vor eu Basler hei mer immer Angscht; me weiss nie, was me vo-n-ech z'erwarte het!» Kurzes Zögern der angesprochenen Baslerin, dann:

«Mir hän halt zwei ‚Seele-n-Ach' in unsrer Brucht: aini, wo d Wohret — und aini, wo dr Fride liebt! Und an so schwyzerische Daagige gwinnt mängmool ...»

«I gloube, da gwinnt mängsmaal eifach s böse Muul!»

Z Basel an mym Rhy ...

Am Eröffnungstag der Basler Messe sitzt eine Dame auf dem Steinmäuerchen am Leonhardskirchplatz und schaut über die Dächer der Innerstadt zum Münster hinüber. Sie nimmt etwas aus einem grünen Papier, das einem weissroten Stumpen gliche, gäbe es weissrote Stumpen — faltet dann das Papier zusammen und wickelt es um den gelungenen «Stumpen» herum. Dann führt sie den zum Mund ...

«Uff däm Myrli sitze, zem Minschter ibere luege und derzue amene Pfäfferminzmässmogge lutsche — isch das nit ebbis wonnigs fir e Baslere? I mach's jedes Johr emool!»

Maria Aebersold

Ein wenig Basel

Diese Seiten bringen ganz unsystematisch das und dies über und von Basler Frauen. Unter «Basler Frauen» sind nicht nur Basler Bürgerinnen verstanden, sondern alle Frauen, die in Basel leben und arbeiten, ihre Kinder in die Basler Schulen schicken oder gar an der Basler Universität studieren lassen, ihre Steuern nach baslerischen Vorschriften zahlen, Basler Zeitungen lesen, weil sie wissen wollen, was in «ihrer» Stadt geschieht, auch wenn sie heimatberechtigt sind in Bern oder in Visp oder in Mitlödi. Ihr Interesse am ersten Wahlgang der Basler Bürgerinnen ist so gross wie dasjenige der Bürgerinnen selbst. Denn was kommt nachher?

Wenn wir in wenig Worten ein Bild von Basel geben wollen, in dem unsere Baslerinnen leben, so kann auch das nur ein unvollständiges Bild sein. Für jeden, der hier wohnt und lebt und die Stadt zu der «seinen» gemacht hat, sind wieder andere Seiten von Basel wichtig.

Da ist die Fasnacht und die Mustermesse, die aus Basel während zehn Tagen fast eine Weltstadt macht, was aber im Grunde kein Basler, auch kein nur zugezogener, sich wünscht. Da ist das Münster und die Pfalz, das Rathaus und die mittlere Rheinbrücke und noch andere versteckte Schönheiten der Stadt, die man auswärtigem Besuch gerne zeigt, als gehörten sie einem selbst ein wenig. Da ist das Kunstmuseum mit seinen reichen Sammlungen, da hört und liest man von privaten Sammlern, die nicht nur alte Sachen lieben, sondern zum Glück für die vielen hundert Maler und etwas weniger zahlreichen Bildhauer auch moderne Kunstwerke kaufen, da ist der staatliche Kunstkredit, der regelmässig Werke von Basler Künstlern ankauft und damit Schulhäuser, Spitäler, aber auch Pärke schmückt. Da ist das Stadttheater, für das dem Basler kein Opfer gross genug ist, die Komödie, die jetzt neu gebaut wird, die vielen Konzerte, so dass man an manchen Winterabenden gleich zwei oder drei besuchen könnte — falls nicht schon alle Eintrittskarten längst verkauft sind, bis man sich für eines entschliesst. Hingegen fällt auf, dass in dem sonst so kunstfreudigen Basel das Interesse für gute neue Filme nicht stark zu sein scheint. Wenigstens wird ein solcher Film meistens schon nach wenigen Tagen wieder vom Programm abgesetzt.

Die Basler sind reich, sagt man. Und jeder denkt dabei zuerst an die chemische Industrie. Aber nicht alle Basler arbeiten in der chemischen Industrie. (Abgesehen davon, dass auch in der chemischen Industrie die wenigsten Direktoren und Aktionäre sind, sondern die meisten Arbeiter und Angestellte.) Nicht jeder, der in Basel wohnt, kann aus dem Vollen schöpfen, da gibt es viele Sorgen, und auch die Frauen haben hier oft geringe Löhne. Darüber können die Fürsorgeämter am besten erzählen. Doch Basel ist auch bekannt für seine grossen sozialen Leistungen, seine öffentliche Krankenkasse z. B. (die zwar auch angefochten wird). 1926 richtete es eine Altersfürsorge ein, bereits 1932 eine kantonale AHV (also anderthalb Jahrzehnte vor der eidgenössischen AHV). Seit 1956 hat es auch eine Invalidenfürsorge.

Nicht das Schlaraffenland ist Basel, und auch mit dem Frauenstimmrecht wird es kein Schlaraffenland werden, aber vielleicht weht doch hier zu Zeiten ein besonders freiheitlicher Geist, und ein solcher wehte, als das Frauenstimmrecht in der Bürgergemeinde eingeführt wurde. Vielleicht macht das die Lage als Grenzstadt, die einen in langer Erfahrung das Andersartige als gleichwertig mit dem eigenen Wert erleben lässt, so dass man sich weder diesem Andersartigen noch dem Neuen allzu ängstlich verschliessen muss.

Anneliese Villard

Die früheren Baslerinnen

Die allerersten, die keltischen Baslerinnen aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert sind allem nach recht kokette Geschöpfe gewesen, denn die Funde, die man am Rheinknie nahe der französischen Grenze gehoben hat, bestehen aus wohlgeformten Fayencen und schön gearbeitetem Schmuck. In römischer Zeit war das heutige Basel Garnison und rauhes Kriegsvolk führte das Wort. Da wir jedoch obrigkeitlich und historisch ermächtigt sind, Augst, das damalige Augusta Raurica, als chronologisches «Vorbasel» zu betrachten, dürfen wir die raurico-römischen «Baslerinnen» als sehr gepflegte Städterinnen rühmen, die ihre Häuser gemäss der Mode des Weltreichs einrichteten, von weither importierte Delikatessen verspeisten und das gesellschaftliche Leben in den Frauenbädern, im Theater und überall dort, wo eine ehrsame Matrone Zutritt hatte, genossen. Ehrsame römische Matronen kümmerten sich allerdings nicht darum, was auf dem Forum geschah, denn das war Politik und darum tabu. Immerhin scheinen die «Vorbaslerinnen» finanziell unabhängig gewesen zu sein, denn eine gewisse Maria Paterna stiftete Apollo einen Altar für das Wohlergehen ihres Sohnes Nobilianus.

Dann kamen die Alemannen und zerstörten Augusta Raurica. Dadurch gewann Basilia an Bedeutung. Im Hochmittelalter sehen wir adelige Damen den Turnieren beiwohnen, während die Bürgerinnen auf der Turniertribüne nichts zu suchen hatten. Es gab auch Frauenwettrennen, und als Preise erhielten die Sportlerinnen, die 250 Schritte zu laufen hatten, ein Stück «Schürtzlintuch». Vom erfreulich guten Geschmack der «besseren» Baslerinnen des dreizehnten Jahrhunderts zeugt das Kloster Klingental, das standesgemässe Refugium adeliger Damen und achtbürgerlicher Töchter.

Aber die Baslerinnen waren auch gute und selbständige Handwerkerinnen und konnten, sofern sie «angesechen daz ein tochter als hart erzogen wird als der sohn», in die Zünfte aufgenommen werden. Von diesem Vorrecht machten namentlich die Witwen Gebrauch. Im Pestjahr 1564/65 traten nicht weniger als neununddreissig Witfrauen in die Spinnwetternzunft ein. Später nahmen dann die Männer den Frauen ihr Zunftrecht wieder weg, und da letztere weder aktives noch passives Stimmrecht hatten, konnten sie sich nicht dagegen wehren. Auch geschäftstüchtige Witwen durften ihr oft beträchtliches Vermögen nicht selbständig verwalten.

Wirklichkeitsnahe Porträts von Baslerinnen hat uns die humanistische Zeit hinterlassen, Frauen mit intelligenten Gesichtern, die einem grossen Hauswesen wohl vorzustehen verstanden, wie die Gattin Holbeins oder die Frau des Bürgermeisters Meyer z. Hasen; aber Urs Graf zeichnete mit frechem Stift kecke Marketenderinnen und Soldatendirnen. Wie unternehmungslustig die Baslerinnen waren, beweist uns das Baubegehren der Gattin von Remigius Faesch, die 1604 ein «Ballenhaus» errichten wollte, weil sie gern Tennis spielte. Und ich glaube, dass wir uns nicht mit fremden Federn schmücken, wenn wir auch die Malerin Maria Sybilla Merian zu den unternehmungslustigen Baslerinnen zählen; der berühmte Herr Papa kam ja aus der Rheinstadt. — In die Wirren des späten 17. Jahrhunderts fällt das «Weiberregiment», in dem namentlich die schöne, kluge und überaus ehrgeizige Salome Burckhardt-Schönauer eine Rolle spielte. Zwar hatten die Frauen politisch nichts zu sagen, aber die Männer intrigierten, um die höchsten Aemter zu ergattern, und sie benützten die politischen Fähigkeiten ihrer Frauen ziemlich skrupellos. Als ihre Gegner das Intrigenspiel aufdeckten, distanzierte sich mancher Eheherr von seiner Gattin, und namentlich der Herr Oberzunftmeister Burckhardt tat sehr unschuldig. Er hatte von all dem nichts gewusst. Drei Monate nach dem Hinschied seiner Frau, die sich zu Tode gegrämt hatte, ging er eine neue Ehe ein.

Da waren die Baslerherren im 18. Jahrhundert doch galanter zu ihren Damen. Die schönsten Barockbauten der Stadt sind für Frauen gebaut worden, so der schöne Landsitz mit dem hässlichen Namen «Zur Sandgrube», das elegante «Wildtsche Haus» am Petersplatz, die beide von liebenden Vätern für ihre Töchter erbaut wurden, oder das repräsentative Haus «Zum Kirschgarten», heute historisches Museum des 18. Jahrhunderts, das ein Bräutigam für seine Braut errichten liess. Und Hebel, der Mundartdichter, rühmt in Poesie und Prosa manche Baslerin für ihre Liebenswürdigkeit.

Das letzte Jahrhundert war nicht besonders frauenfreundlich, auch in Basel nicht. Zwar durften die vornehmen frommen Baslerinnen wohltätig sein, aber sonst hatten sie ihrem grossen gepflegten Haushalt vorzustehen, ihre Dienerschaft zu regieren und im übrigen zu schweigen. Weil die Frauen so gar nichts zu sagen hatten, gab es neben schlecht entlöhnten Fabriklern und Fabriklerinnen auch die armen «Fabrikenkinder», die vor ihrem strengen Arbeitstag frühmorgens die Schulen besuchen mussten. Trotzdem bemühte man sich ständig um den Fortschritt. Wir möchten davon nur die Einführung des Mädchenturnens in den Schulen — in züchtig langen Röcken —, die Gründung von Kindergärten und der Töchterschule erwähnen. Langsam wuchs Basel in die neue Zeit hinein, aber im Grossen gesehen, war es mit seinen Frauen doch liebenswürdiger als manche anderen schweizerischen und sogar europäischen Städte.

Margrit Götz

Sechs Basler Frauenrechtlerinnen

Dr. h. c. Georgine Gerhard

G. G. ist unbestrittenermassen weit über die Grenzen unserer Stadt hinaus die bedeutendste Persönlichkeit, die Basel dem Kampf fürs Frauenstimmrecht gestellt hat. Stets stand sie in enger Verbindung mit Vertreterinnen europäischer und auch aussereuropäischer Länder. Der Doctor honoris causa ist ihr jedoch durch die medizinische Fakultät für «Erhaltung des Lebens» verliehen worden. Darin ist der Ursprung jeglicher öffentlicher Wirksamkeit G. G. deutlich geworden. Dasselbe tatkräftige Gefühl, das sie getrieben hat, zur Zeit des zweiten Weltkrieges für Flüchtlinge und Verfolgte sich einzusetzen, hat sie ihrer Lebtag zur vorbildlichen, wohlgerüsteten, unerbittlichen, für Mitarbeiterinnen indessen so liebevollen Kämpferin fürs Frauenstimmrecht gemacht.

Zäh und unbeirrbar hat sie festgehalten an Forderungen, die ihr scharfer Verstand als gerechtfertigt erkannt. Und ganz selbstverständlich hat sie verzichtet auf Sympathien beim Gegner, wenn ein sachlicher Erfolg auf dem Spiel stand.

Keine von uns ist so stark wie sie darin, sich am Erfolg anderer zu freuen, wenn dieser der Sache des Frauenstimmrechts dient.

Keine von uns ist so bereit, Schwächen und Fehler bei Mitarbeiterinnen zu übersehen, denen sie einmal ihre Sympathie zugewandt. Welch ein Glück, wenn hohe Intelligenz und ein grosses Herz in einem Menschen beieinander wohnen!

Elisabeth Vischer-Alioth

Das schöne EVA, womit sie ihre journalistischen Arbeiten immer im Rahmen des Frauenstimmrechts, unterschreibt, ist kein richtiges Pseudonym, sondern ergibt sich ganz einfach aus den drei Anfangsbuchstaben ihres Namens. Sie hätte Adam den Apfel kaum gereicht. Kenntnis der Gesetze und deren gewissenhafte Einhaltung ist ihrer alten Familie angeboren. Und in der schweizerischen Frauenfrage ist sie gesonnen, neues Recht schaffen zu helfen. Hier hat sie aus Ueberzeugung tapfer die Brücke geschlagen zu Kreisen, die dem Frauenstimmrecht von vorneherein gar nicht günstig waren und manch unerwünschten Becher kredenzt.

Während ihrer Jahre als Präsidentin von Basel und als Zentralpräsidentin hat sie sich als beschlagene, gewinnende, klug zurückhaltende Verfechterin erwiesen. Nachdem sie ihre Aemter in jüngere Hände übergeben, blieb sie der Sache unentwegt treu als zuverlässiges Verbindungsglied zur Presse.

Mir aber steigt aus fernen Zeiten beim Namen Frau Vischer-Alioth hinter Amt und Funktion das Bild einer lieblichen jungen Ehefrau auf, der ich an einem Sommerabend im Lauterbrunnental zum erstenmal begegnete.

Dr. Rut Keiser

Sie ist unverwechselbar. Wer ihr einmal begegnet, erkennt sie wieder. Aeusserlich tut sie nichts zu dieser Einprägsamkeit, dafür sprüht aus ihren Augen Leben, Herz und Geist. Ein Riesenverständnis für ihre «versklavten» Mitschwestern hat sie erfasst. Für deren Wünsche, Ziele und Nöte ist sie bereit, Zeit und Kraft zu verschwenden: Briefe zu schreiben, Eingaben zu formulieren, mit ungewöhnlich weitgespannten Sachkenntnissen beizustehen überall dort, wo man sie braucht. Bekanntlich braucht man einen derartigen Menschen chronisch. Dabei hat sie, nachdem sie das Konrektorat des Basler Mädchengymnasiums abgelegt, eine historische, wissenschaftliche Arbeit übernommen, und was weiss ich sonst noch. Es erweist sich eben auch an ihr: Je mehr Aufgaben sich einem Menschen stellen, desto mehr vermag er zu erfüllen.

Oft sagen wir von ihr «die Kaiserin» und merken gar nicht, wie prächtig der Name sitzt für eine in Wort und Tat so herrlich grosszügige Person.

Maria Aebersold

Sehen Sie sich ihre Schrift an: wie das hüpft und springt und doch feststeht und vorwärts weist. Wenn man nichts von Graphologie versteht wie ich, so erkennt man daraus mühelos: chrakteristisch für Maria Aebersold ist nicht nur der einer chemischen Reaktion vergleichbare Einsatz fürs Frauenstimmrecht — jahrelang war sie die einfallsreiche, stücklierfindende, initiativenstartende Präsidentin des Basler Vereines —, sondern ebensosehr, dass Hunde, gelegentlich ein Rabe, besserungswillige Halbstarke und trompetenfreudige Knaben sie heimsuchen.

Wer den Erlebniszauber besitzt wie sie, der schmilzt das Ganze in Bücher, die gekauft, gelesen, ja übersetzt werden. Wo sie geht, steht, fährt, in einem Käffeli sitzt, da «tut sich was». Geschrieben und gedruckt wirkt es wie ein Aquarell, ganz leicht und fein hingeworfen. Aber es muss doch mehr dahinter stecken, sonst müsste man nicht Tränen lachen und Tränen weinen, wenn man es liest.

Hedwig Lutz-Odermatt

Unsere Bekanntschaft datiert aus der Inspektion am Mädchengymnasium vor Jahren. Rechts vom Präsidenten sass sie neben mir am grünen Tisch. Wollte ich selber etwas sagen, so hiess es: Ich finde oder: Könnte man nicht? Setzte sie zu einem Votum an, so tönte es feierlich in die herbeigezauberte Stille: Myni Dame und Heere! Das Gesagte war entsprechend abgewogen und gemessen in der Form, sachlich und gewissenhaft in der Begründung. Schilderte ich irgendwo Frau Lutz, so verfiel ich jedesmal auf die Wörter staatsmännisch und regierungsfähig. Beide Eigenschaften hat sie als langjährige Präsidentin der Staka Gelegenheit gehabt zu erweisen.

Wie ich sie im Laufe der Jahre bei Aktionen fürs Frauenstimmrecht besser kennenlernte, erlebte ich froh, wie ihre energiegeladene Persönlichkeit jederzeit Schranken zu durchbrechen imstande ist, die eine schwächere Natur binden müssten. Kleines Fest der Begegnung!

Anneliese Villard-Traber

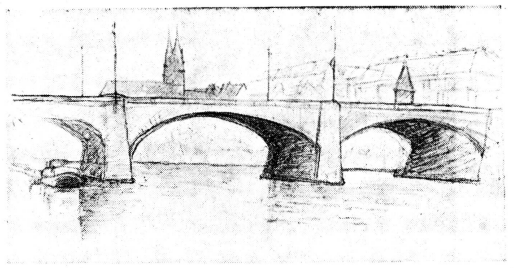
Wir beide sind Nachbarinnen. Ein Mäuerchen und eine Reihe Büsche trennen die Gärten. Davor ist an zwei Stellen die Erde festgetreten. Hinüber und herüber findet manch herzerleichternder Schwatz statt. Das war nicht von Anfang an so.

Als wir vor zehn Jahren einzogen, da lag Frau Villard im Liegestuhl und las dicke bedeutende Schmöker, hingebungsvoll und lang. Ich war ihr eine gute Nachbarin, denn ich bewunderte ihre innere und äussere Freiheit. Als ich erfuhr, dass diese grosse Leserin vom Frauenstimmrecht kam und auf dem Weg dahin zurück war, wunderte ich mich gar nicht. Auch andere entdeckten ihre offenkundige Eignung für die Sache der Frauen. Kurz, eines Tages war sie unsere Präsidentin. Seither liegt sie selber nur noch ganz selten im Liegestuhl im Garten, dafür der Frauenstimmrechtsverein Basel in vorbildlich gewissenhaften Händen.

Wenn ich zum Schluss in einem Satz aussprechen soll, was dieses halbe Dutzend Frauenrechtlerinnen in hellen und dunkeln Tagen immer wieder verbindet, so ist es dies:

Sie alle werden sich an dem Tage, da das Frauenstimmrecht in der Schweiz endlich wahr ist, um den Hals fallen — so wenig das sonst ihre Art ist.

Dora Allgöwer



Die mittlere Brücke vom rechten Rheinufer aus, stromaufwärts

Wichtigste Daten aus der Basler Frauenbewegung

1896: Gründung des Vereins der Freundinnen junger Mädchen und des Basler Frauenvereins zur Hebung der Sittlichkeit, angeregt durch den Kampf Josephine Butlers gegen die gesetzliche Regelung der Prostitution. Der Basler Frauenverein hat in der Folge bedeutende soziale Werke geschaffen, die er noch heute verwaltet und die vom Staat, der ihre Wichtigkeit erkannt hat, finanziell stark unterstützt werden.

1896: Gründung der Sektion Basel des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. Im gleichen Jahr schon Eingabe der Sektion an den Grossen Rat mit den Forderungen: 1. Die Lehrerinnen sollten im Gehalt den Lehrern gleichgestellt werden. 2. Frauen sollten in die Inspektionen der Mädchenschulen gewählt werden. Doch erst

1903 wurden Frauen in die Inspektionen der Mädchenschulen der verschiedenen Stufen zugelassen.

1905: Tabitha Schaffner erste Assistentin beim Gewerbeinspektorat.

1912: Lange vor 1912 sammeln sich die sozialistischen Frauen im Arbeiterinnenverein.

1912: Gründung des Katholischen Frauenbundes Basel-Stadt.

1916: Gründung der Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung.

1917: Frauen in den gewerblichen Schiedsgerichten.

1917: Aktives Frauenstimmrecht in der Evangelisch-Reformierten Kirche.

1917: Gründung der Basler Frauenzentrale.

1920: Einführung auch des passiven Frauenstimmrechts in der Evangelisch-protestantischen Kirche.

1920: Erste kantonale Abstimmung über das Frauenstimmrecht.

1927: Zweite kantonale Abstimmung über das Frauenstimmrecht.

1931: Anstellung einer Polizeiassistentin.

1937: Gründung der Frauengruppe des Landesrings.

1946: Dritte kantonale Abstimmung über das Frauenstimmrecht.

1946 als Folge davon Gründung der Sektion Basel des staatsbürgerlichen Verbandes katholischer Schweizerinnen.

1950: Die Frauen können generell allen vom Regierungsrat zu ernennenden Kommissionen (einschliesslich Erziehungsrat) angehören.

1951: Gründung der Frauengruppe der Radikalen Partei.

1952: Die Frauen sind als Gerichtspräsident, Richter oder Ersatzrichter wählbar.

1954 im Februar: Frauenbefragung. 33 000 Ja, 12 000 Nein zugunsten der Einführung des Frauenstimmrechts.

1954 Dezember: Männerabstimmung über das Frauenstimmrecht. Es wird abgelehnt.

1957: Verfassungsänderung zugunsten des Frauenstimmrechtes in der Bürgergemeinde durch die im Kanton wohnenden Schweizer Bürger angenommen.

1958 Juni: Frauenstimmrecht in der Bürgergemeinde Riehen angenommen.

1958 Herbst: Wahl einer Bürgerrätin in Riehen.

1958 Dezember: Frauenstimmrecht in der Bürgergemeinde Basel-Stadt durch die Basler Bürger angenommen.

1960: Erste Erziehungsrätin.

1961: Erste Wahlen in der Bürgergemeinde Basel-Stadt, an denen Frauen teilnehmen.

Frauen in Kommissionen, Schulinspektionen, Gerichten des Kantons Basel-Stadt

Alle Schweizer Bürgerinnen, nicht nur Basler Bürgerinnen, können in die kantonalen Kommissionen gewählt werden.

167 in Kommissionen und Schulinspektionen
1 Erziehungsrätin
1 Schulärztin
1 weiblicher Amtsvormund
1 Polizeiassistentin
2 Zivilrichterinnen
1 Ersatzrichterin am Zivilgericht
1 Strafrichterin
1 Staatsanwältin-Substitutin
8 Frauen in gewerblichen Schiedsgerichten

Vier vo Vierzigdausig

In der Metzgerei:

«Gehn Si am 12. Novämber go go wehle?» «Wo denn?» «In dr Burgergmaind!» «No nie nyt gheert derfo!» «Sin Si au scho im Spittel gsi?» «Fimfmool operiert! I kennt ebbis verzelle iber was i mitgmacht ha... «Soso? Lose-Si, s Spittel zem Byspil schtoht under dr Burgergmaind!» «E was. Si nit sage!»

*

Im Tram:

Aexgysi, gehn Si am 12. Novämber go go wehle?» «Dasmool verrysst mr dr Ma dr Stimmzeedel nit wie by dr Frauebefroogig! I nimm en in's Däschli!» «Woorum hat er en verrisse?» «Wägem Familiefride — het aer gsait, und derno hämmer Grach biko. Dasmool gitt's e kai Grach!»

*

Auf der Strasse:

«Gehn Si au go go wehle, am 12. Novämber?» «Joh – i schinier mi nummen-e bitz!» «Woorum denn?» «Will me kennt maine, i syg e Stimmrächtlere!» «Aha! Sinn Si dergege?» «Naaj derfir — numme — i schinier mi halt...»

*

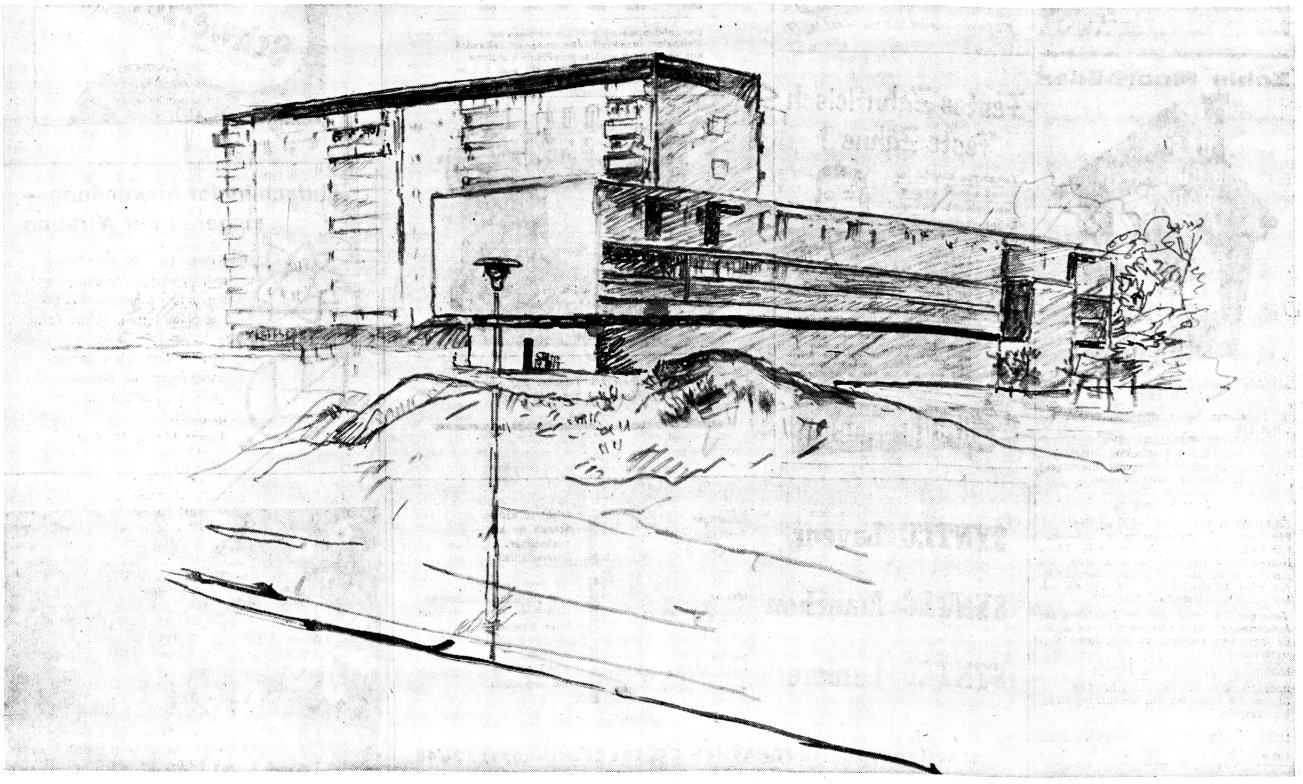
Im Parterre der Uni

Aexgysi Frölain, gehn Si au go go wehle-n-am 12. Novämber?» Zögern — holdes Erröten — Seitenblick auf den Begleiter. Der lächelt: «Mr gehn miteanander!!! Scheeni Glägehait fir e Ränd li!

Maria Aebersold

Unten: Basel 1961
Modernes Wohnquartier, Gellertstrasse

Zeichnungen von Arnold Kübler



Fettiges Haar

wird entfettet. Der neue **Haarverbesserer-Spray** enthält ein Präparat, wodurch das Haar voll und duftig bleibt. 1 bis 2 Sprühungen täglich genügen. (Kein Haarpuder) Feines Haar wird fester.

Preis mit Zerstäuber Fr. 5.60

Nachfüll-Flasche Fr. 3.60

Portofreier Nachnahmeversand durch:

Haarkosmetisches Labor Thun BE, Bälliz 54
(Postkarte genügt)

Alleinverkauf für die Schweiz.
Tel. (033) 2 17 20 und 2 55 67.

Halibut tut allen gut

Schützen Sie sich im Winter vor Erkältungskrankheiten mit Halibut, dem naturreinen, unverfälschten Lebertran. Angenehm im Geschmack, angenehm zu nehmen.

Halibut, die kleine Kapsel mit dem hohen Vitamingehalt

In Apotheken und Drogerien. Adroka AG, Basel

Das Fachgeschäft empfiehlt

aeropur xex

sofort reine Luft

Fr. 4.60

mit Avanti-Punkten

xex Produkte der Dr. R. Maag A.G. Dielsdorf

Während Monaten immer gute Luft in Toiletten und WC mit

finodor xex aus natürlichen Essenzen

Diffusor Fr. 3.60 Ersatzblock Fr. 1.60 mit Avanti-Punkten

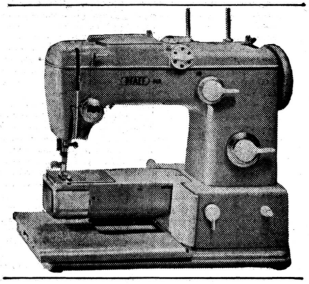
BUCHHANDLUNGEN

Basler Missionsbuchhandlung
Missionsstraße 21 Basel 3
Seit 144 Jahren rascher und zuverlässiger Versand

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

PFAFF

Der aufklappbare Flachtisch ist eines der Weltpatente von Pfaff. In Sekundenschnelle wird aus einer Arm-Maschine eine Flach-Maschine und umgekehrt. Das sollten sie sich zeigen lassen! Auf Wunsch auch zu Hause.



Heinrich Gelbert AG, Talacker 50, Sihlporte, Zürich 1, Tel. (051) 23 98 92

Diese Marke bürgt für das gute

und preiswerte **Speisefett Schweizer-Perle**

SCHWEIZER-PERLE A.G. ZÜRICH
SPEISEFETTFABRIK

Einfach in der Anwendung — sicher in der Wirkung

Fleurin

Fleurin-Pflanzennahrung enthält alle für prachtvolles Wachstum wichtigen Wuchs- und Nährstoffe in reiner Form.

In allen Drogerien, Samenhandlungen und Blumengeschäften erhältlich.

Hersteller:
Alphons Hörning AG, Bern

Echte Moorbäder

aus dem Moorbad Neydharting (Oesterreich) I. K. S. 17 337

für Hauskuren haben sich tausendfach bewährt bei:

FRAUENKRANKHEITEN
RHEUMA (Arthrosen, Arthritis)
Zirkulationsstörungen (Stauungen)
Wechseljahrbeschwerden
chronischer Müdigkeit
und zur Vorbeugung

Erhältlich: in Apotheken und Drogerien.
Für Kuren: 6-Liter-Kannen zu Fr. 46.—.
Für Packungen: 3-Liter-Kannen zu Fr. 25.—.
Neydhartinger Heilmoor ist dickflüssig. Die Kuren sind einfach und bequem durchzuführen, ohne Arbeitsunterbrechung, und sie helfen selbst in resistenten Fällen.

Verlangen Sie heute noch die Zusendung der Aufklärungsschrift mit beigedrucktem Coupon. Es lohnt sich neugierig zu sein. Keine Vertreterbesuche!

MOORBAD NEYDHARTING, ZÜRICH 4
Badenerstrasse 41, Tel. (051) 27 14 69
Senden Sie kostenlos den Neydharting Haus-kur-Prospekt.

Name und Vorname:

Ort und Strasse:

Festes Zahnfleisch feste Zähne!

Zahnärzte empfehlen Blend-a-med gegen Zahnfleischbluten und Zahnfleischentzündung

Lockeres Zahnfleisch wird bald wieder straff und fest.

Zahnfleischbluten ist oft das Warnsignal einer beginnenden Zahnfleisch-Entzündung. Dieses Uebel können Sie schnell beheben, wenn Sie beim Zähneputzen **Blend-a-med** jeweils zwei Minuten auf das Zahnfleisch einwirken lassen. **Blend-a-med** erhalten Sie nur in Apotheken und Drogerien.

Blend-a-med

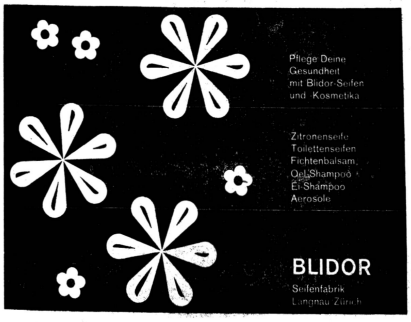
SYNTEC Laveur — neuartiger Topfreiniger SIH-geprüft — leicht zu spülen, schnell trocken, auskochbar, unverwüstlich

SYNTEC Manchon — idealer Massage-Waschring — für Ihre Hautpflege regt die Blutzirkulation an, erhöht die Geschmeidigkeit Ihres Körpers

SYNTEC Laniere — solides Massageband mit zwei starken Griffen — erhält schlank und jugendlich

erhältlich in guten Detailgeschäften

ROMATIN AG, ST. MARGRETHEN SG, TELEPHON (071) 73845



Frauen in andern Ländern

Sorgen einer Hausfrau in Aegypten

In Aegypten, sowohl in städtischen, als auch in ländlichen Verhältnissen, sind die Metzgereien klein und eng, und — nach orientalischer Gepflogenheit — nicht allzu sauber. Oft steht hinter dem Korpus ein mehr oder minder grosser Kühlschrank, aber durchaus nicht immer. Die Fliegenplage ist gross, scheint jedoch niemanden sehr zu stören. Munter hangen die Rindshälften und -viertel vor dem Laden im Freien, weil der Raum zu klein ist, um all diese grossen Stücke unterzubringen.

Die Passanten streifen zuweilen mit ihren Kleidern das Fleisch, die vorüberfahrenden Autos und Eselskarren wirbeln graue Staubwolken auf... Das Waschen des Fleisches vor dem Braten oder Sieden ist ein unbedingtes Muss — das wird einem bei diesem Anblick ohne weiteres klar.

Der Aegypter isst verhältnismässig viel Fleisch. Bei kleineren bis grösseren Einladungen ist es Brauch, drei bis vier verschiedene Fleischgerichte zu reichen.

Hier das Beispiel eines solchen «kleinen Gastmahles», zu dem man am besten nüchternen Magens hingeht:

Fleischsuppe, Teigwarenauflauf mit Gehacktem, Reis mit gebratener Leber, Pommes-frites mit Koteletten, Salate, Süssigkeiten, Früchte — und natürlich den unvermeidlichen türkischen Kaffee zum Abschluss. Auf das ca. um 3 Uhr eingenommene Mittagsmahl folgt allerdings kein grosses Abendessen mehr, höchstens etwas Brot und Käse mit Tee, denn die Verdauungsorgane sind ohnehin bis mindestens 10 Uhr hinreichend beschäftigt.

Ehrlich bewundere ich die Phantasie der ägyptischen Hausfrau und ihr Geschick, aus den oft schlechtaussehenden Fleischstücken, die ihr der Metzger gibt, unzählige herrliche Gerichte hervorzuzaubern.

Die Metzger sind eigentlich schlechthin «Fleischverkäufer», und der Umgang mit ihnen will gelernt sein, denn sie hängen einem an, was sie wollen. Mit riesigem Messer und grossartigem Schwung säbeln sie Stücke vom Verlangten herunter und versichern stets mit höchst überzeugendem Augenaufschlag, dies sei nun allerbestes, allerzartestes Entrecôte, koste bloss 11 Piaster, und er bezahle eigentlich noch darauf damit! Es bleibt einem gar nichts anderes übrig, als heimlich leer zu schlucken und mit gleichgültiger Miene die 11 Piaster hinzulegen. Zuhause tut man gut daran, das «Entrecôte» zu sieden, etwa eine bis anderthalb Stunden, dann hat man am Ende ein ganz nettes, kleines Stück Gesottenes. Falls es jedoch wider Erwarten noch immer zäh bis ungeniessbar sein sollte, ist doch wenigstens die Brühe eine kräftige und schmackhafte geworden.

Dass die meisten Metzger den gesonderten Fleischstücken keine besondere Aufmerksamkeit schenken — man erhält weder «vom Filet» noch sonst ein spezielles Stück —, liegt, so glaube ich, an der hier üblichen Weise der Fleischzubereitung. Nahezu alles wird kurz und klein geschnitten, gulaschähnlich gewürzt, und an viel Tomatensauce, meist gleich mit dem Gemüse zusammengekocht.

Das meistverkaufte Fleisch ist dasjenige der Kuh und der Gamuse. Letztere ist die einheimische, schwarze Büffelkuh. Sie liefert eine gute, sehr fette Milch, und ihr Fleisch ist dunkel und faserig, aber oft saftig und zart. Dies natürlich unter der Voraussetzung, dass man mit dem Metzger nicht gerade Streit hat, demzufolge er z'leid das schlechteste Stück einpackt. Ist man bei ihm jedoch als guter, d. h. ohne Reklamation bezahlender Kunde angeschrieben, so dürfte man meist geniessbares Fleisch erhalten.

Als bestes Fleisch gilt das Schaffleisch. Es ist stets zart und saftig, ganz gleich, von welchem Stück man wählte oder bekam. Zum Fest des Bairams ist es Sitte, dass jede mohammedanische Familie so viel Schaffleisch einkauft, als ihre Mittel dies gestatten, um es unter die arme Bevölkerung zu verteilen. Der Bairam ist das «Fest des Fleisches» (zum Gedächtnis an die Opferung Isaaks durch Abraham), und bedeutet vier goldene Tage für das Metzgergewerbe, denn anlässlich dieses Festes wird ausschliesslich Fleisch verspeist.

Ueber die Schlachtmethoden ist mir leider nicht viel bekannt. Wenn ich richtig orientiert bin, werden die Tiere geschlachtet, wie es bei den Juden üblich ist. Diese Schlachtart, in Europa verpönt, ist jedoch in heissen Ländern ohne ausreichende Kühlanlagen sicher das einzige Mittel, das Fleisch vor schneller Fäulnis zu schützen. Bevor das Fell abgestreift wird, wird mittels eines Blasbalges Luft unter die Haut gepresst, das das Entfernen erleichtert und diese schaumartigen Gebilde am «küchenfertigen» Stück erklären, die ein alltäglicher Hausfrauenärger sind, da sie sich schwer ablösen lassen.

Im allgemeinen wird sehr viel Geflügel gegessen, vorwiegend Tauben, Hühner, Enten und Gänse. Beinahe jede ägyptische Stadtwohnung besitzt einen kleinen Balkon bei der Küche, oder in kleineren Häusern sind es Hinterhöfe, in welchen die Hausfrauen allwöchentlich ein paar gefiederte Tierchen

mästen. Meist werden sie bei der Zubereitung mit Reis gefüllt. Erwähnenswert ist besonders das Entenfleisch, es ist ungemein lecker und zart.

Die einzige grosse Konkurrentin des ägyptischen Metzgers ist das Meer. Der ägyptische Tisch ist stets reich gedeckt mit Meerfrüchten aller Art, sei es als Abwechslung, aber auch als Ergänzung zum Fleisch, angefangen bei den verschiedensten Fischen, Muscheln, Krabben, bis zu den Krebsen und Hummern.

S. P.

Margaret Zieman baut eine Brücke...

Zehn Jahre sind vergangen, seitdem der ungewöhnlichste Pressedienst der Neuen Welt — Canadian Scene — begründet wurde. «C. S.» fordert von den Zeitungen weder Honorare, noch wirbt der Pressedienst für irgendwelche Waren oder Firmen. Und obwohl Canadian Scene in Toronto erscheint, ist dieser «press service» nur für jene Zeitungen des Dominions bestimmt, die nicht in den Landessprachen (französisch und englisch) erscheinen!

«C. S.» wird von der bekannten Schriftstellerin Margaret Zieman, die auch an der Universität von Toronto lehrt, redigiert. Canadian Scene geht jede Woche an 70 kanadische Zeitungen, die in 12 Sprachen (deutsch, ukrainisch, holländisch, finnisch, italienisch, polisch, ungarisch u. a.) erscheinen und eine Aufgabe von fast 500 000 Exemplaren haben. Derart baut «C. S.» eine Brücke zu den «Neukanadiern», deren Zahl, allein seit Kriegsende, 2 000 000 übersteigt.

Die Beiträge von Canadien Scene stammen aus der Feder bekannter Autoren und berichten über Probleme der Politik, über Sitten und Gebräuche, historische Persönlichkeiten und alle anderen Dinge, die das Interesse der Einwanderer aus Europa finden. (Als Beispiel sei der Beitrag «Der Schweizer, der Gouverneur von Kanada wurde» erwähnt, ein Artikel, der die romantische Karriere von Frederick Haldimand, eines Offiziers, der im 18. Jahrhundert das höchste Amt in seiner neuen Heimat bekleidete, schildert.)

Auch die Finanzierung von Canadien Scene ist höchst ungewöhnlich. Die Kosten des Pressedienstes, die im Monat etwa zweitausend Dollar betragen, werden von privater Seite (von Organisationen, doch auch Privatpersonen) getragen.

Die Idee für Canadian Scene stammte von einem Neukanadier, einem Offizier der Royal Canadian Air Force, doch es blieb einer Frau — Barbara Osler — einer Freundin aller Einwanderer vorbehalten, dieses ebenso ungewöhnliche wie interessante Projekt zu verwirklichen.

Schriftsteller von Kanadas fremdsprachiger Presse haben seit langem erkannt, dass die Beiträge von Canadien Scene bei ihren Lesern besonders beliebt sind. Margaret Ziemans Position als Redaktorin von «C. S.» gilt heute denn auch als eine der bemerkenswertesten Aufgaben im Reiche der kanadischen Journalistik. Da die Zahl ihrer Leser bei weitem 1 000 000 übersteigt, erreicht Canadien Scene wohl ein grösseres Publikum als jede andere kanadische Publikation.

Auch Kanadas führende Tageszeitungen haben die Bedeutung von «C. S.» gewürdigt und vor kurzem erst hat Torontos «Globe & Mail» die Beiträge von Canadien Scene als «von unschätzbarem Wert, nicht nur für die Einwanderer, sondern für alle von uns» bezeichnet.

Zeichnungen von H. Matisse
Aus: Henri Matisse «Farbe und Gleichnis», Fischer-Bücherei

Und das ist die ungewöhnliche Geschichte von Margaret Ziemans «Brücke» zu den 2 000 000 Neukanadiern.

Walter Jelen, Toronto.

Polizeiinspektorinnen an der Arbeit

Seit dem 21. August 1961 gibt es überall in Italien weibliche Polizei. 68 Vice-Inspektorinnen haben die Aufnahmebedingungen erfüllt, den Ausbildungskurs besucht, die Schlussexamen bestanden und arbeiten bereits alle in den Polizeikommissariaten der grösseren Städte. Eine neuer Kurs ist bereits geplant, da es immer noch an Inspektorinnen fehlt. Ihre Arbeitsgebiete sind die öffentliche Moral, der Schutz der Familie, Verbrechen von und gegen Frauen und Minderjährige. Sie arbeiten auch eng mit den Institutionen zusammen, die sich mit verlassenen und gefallenen Frauen und Jugendlichen befassen. Die neuen Inspektorinnen sind im Durchschnitt 25—27 Jahre alt, unverheiratet (sie dürfen sich jedoch verheiraten) und Akademikerinnen, hauptsächlich Juristinnen. Später werden sie in ihrer Tätigkeit von Polizeiassistentinnen unterstützt werden.

m. a. l.

Vom Längerleben!

Interessante Einblicke in den «Haushalt» der schweizerischen Lebensversicherungs-Gesellschaften und in demographisches Geschehen wurden unlängst an einer Pressekonferenz in Zürich durch berufene Referenten vermittelt. Einer der fundierten Vorträge galt dem Thema «Leben und Sterben im Schweizervolk»; das Exposé enthielt aufschlussreiche Angaben auch über die Lebenserwartung der Frau.

Der Referent, Generaldirektor P. Brechtbühl von der «Vita» Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft, Zürich, ging von der Tatsache aus, dass des Menschen Lebensspanne heute wesentlich grösser ist als ehedem. Dies bedeutet aber nicht, «dass die alten Menschen stets noch älter werden, gleichsam immer wieder neue ‚Rekordalter' erzielen»; vielmehr verhält es sich so, dass heute gegenüber früher eine wesentlich grössere Zahl von Menschen ein verhältnismässig hohes Alter erreicht.

Noch im Mittelalter stand die durchschnittliche Lebenserwartung eines Menschen in unserem Erdteil auf etwa 25 Jahren. Vor rund einem Jahrhundert waren einem neuen Erdenbürger 40 Lebensjahre zugemessen. Dann folgte der «grosse Sprung» auf eine dem Menschen gewährte Lebensspanne von 66 Jahren nach dem Stande von 1950 und weiter auf rund 70 Lenze in allerneuester Zeit.

Als wesentliche Ursachen der erhöhten durchschnittlichen Lebensdauer des heutigen Menschen bezeichnete der Referent die Fortschritte auf hygienischem und medizinischem Gebiet, ebenso die Verbesserung der Lebensverhältnisse im allgemeinen.

Die langlebigen Frauen

In allen Altersklassen hat die Frau die Aussicht, einige Jahre länger zu leben als der gleichaltrige Mann. Die ausgeprägtere Langlebigkeit der Frau gehe schon aus sehr alten Sterbestatistiken hervor, bemerkte der Redner, und das wissenschaftliche Rätselraten darüber, wie dieser Unterschied zu erklären sei, habe noch zu keinem eindeutigen Ergebnis geführt. In der häuslichen Geborgenheit und dem Bewahrtsein der Frau von den Härten des Existenzkampfes könne der Grund kaum liegen, habe das weibliche Geschlecht sich doch innert der letzten Jahrzehnte in grosser Zahl dem Erwerbsleben zugewendet, ohne dass die Frau deswegen ihren Vorsprung in der Lebenserwartung hätte preisgeben müssen. «Es scheint sich tatsächlich um eine von der Natur gewollte biologische Eigentümlichkeit zu handeln, und man hat im Ausland versucht, dafür den wissenschaftlichen Beweis zu erbringen: es wurden mit Sterbestatistiken Nonnen und Mönche erfasst, die zurückgezogen in Klöstern leben, also keiner unterschiedlichen Belastung durch den Existenzkampf des modernen Lebens ausgesetzt sind. Auch nach den Ergebnissen dieser Erhebung werden die Nonnen um einige Jahre älter als die Mönche.»

Der Referent kam in diesem Zusammenhang auf ein Paradoxon zu sprechen: «Krankenkassen und Krankenversicherungs-Gesellschaften wissen, dass der Schadenverlauf bei den Frauen wesentlich ungünstiger ist als bei den Männern. Die Frauen erkranken im Durchschnitt 'nicht nur häufiger, sondern ihre Krankheitsfälle sind auch von längerer Dauer als jene der Männer. Man wäre versucht, zu sagen, die Frauen benützten ihr häufigeres und länger dauerndes Krankenbett dazu, Lebenskräfte zu speichern, um den Mann dafür in der Dauer des Erdendaseins zu überbieten...»

Folgerungen

Der Redner setzte sich dann mit der Frage auseinander, was aus der Erwartung des heutigen Menschen auf ein verlängertes Dasein sich hinsichtlich des Abschliessens von Lebensversicherungsverträgen folgern lasse. Er hob hervor, dass es sich bei den Sterbeziffern der verschiedenen Altersstufen um Durchschnittswerte handelt. Gestützt auf diese lassen sich zwar die Chancen des heutigen Menschen, ein bestimmtes Alter zu erreichen, ermitteln; aber in bezug auf das Ablaufen seiner eigenen Lebensuhr verharrt der einzelne nach wie vor im ungewissen. Auf die Versicherten übertragen: es bestehen für sie im grossen ganzen verbesserte Aussichten, den Termin zu erleben, da ihre Lebensversicherung abläuft — aber als Einzelperson tappt man hier weiterhin im dunkeln. Anderseits fällt zugunsten des Versicherten ins Gewicht, dass er heute mit einem kleineren Prämienaufwand als früher das Todesfallrisiko zu decken vermag. Weiter gab der Referent zu bedenken, dass dort, wo der Tod des Ehemannes vorzeitig eintritt, die hinterlassene Gattin gemäss ihren eigenen verbesserten Lebensaussichten auch vermehrter Mittel bedürfe. Das gleiche gelte natürlich auch für den Fall, dass der Versicherte allein oder mit seiner Ehegefährtin zusammen den Endtermin des Lebensversicherungsvertrages erlebe.

G. St.-M.

Indikationen und Anwendungsweise der Neydhartinger Moortherapie

aus der Erfahrungstherapie des Moorbades Neydharting, von Dr. med. Lechleitner, Mitarbeiter des Moorforschungsinstitutes

Schon Plinius berichtet, dass man in Germanien in den Tümpeln der dortigen «Sümpfe» badete, um Heilung zu finden.

Was ist nun so ein Moor? Moor entsteht aus Pflanzen. Moor bildet sich, wenn im Zuge eines Verlandungsvorganges ein seichtes Gewässer allmählich mit abgestorbenem Pflanzenmaterial ausgefüllt wird. Nun stellt aber das abgestorbene Pflanzenmaterial noch kein Moor dar, sondern Torf. Erst aus dem Torf entsteht das Moor im eigentlichen Sinne. Dazu sind eine Reihe von Faktoren notwendig, die nicht überall gegeben sind. Moor und seine ihm eigenen Inhaltsstoffe entstehen aus dem Torf durch die Tätigkeit von Mikroorganismen, die das Eiweiss, die Zellulose, die Stärke usw. des Pflanzenmaterials abbauen und zu Eigenstoffen umbauen. Erst dieses bakterielle Umwandlungsprodukt stellt das Moor im eigentlichen Sinne dar. Die moorbildenden Bakterien können aber nur dann ihre Tätigkeit richtig entfalten und Torf zu Moor umbauen, wenn die geologische Umgebung und der Mineralgehalt der ins Moor strömenden Wasser eine dauernde Neutralisierung der beim Abbauprozess entstehenden Säuren sorgt. Damit aber nicht genug. Bei der Neutralisation müssen aus den Säuren zunächst schwer wasserlösliche Produkte entstehen, da sonst kein Moorlager entstünde, sondern die mikrobiellen Umwandlungsprodukte vom Wasser mitgenommen und ausgeschwemmt würden.

Diese Substanzen im Moor verwendet der Arzt und sind in der modernen gynäkologischen Therapie ein wesentlicher Bestandteil des Behandlungsplanes. Darum spricht man häufig Moorbäder als Frauenbäder an. Ebenso bei der Behandlung nicht exudativer chronischer Gelenkerkrankungen durch die Moortherapie sind günstige Erfolge zu erwarten.

Moor kann auch innerlich verabreicht werden, falls Störungen von seiten des Magen-Darmtraktes vorhanden sind. Die Wirkungsweise des Moores bei diesen Erkrankungen erklärt sich aus verschiedenen pharmakologischen Eigenschaften, vor allem der unter Humaten zusammengefassten Stoffgruppe, die nach klinischen Untersuchungen schnell eine Normalisierung pathologischer Darmflora verursachen. (IKS 17 337)

Moderne Tafelkultur

-sl- Eine nicht alltägliche Schau schönster Tafeln zeigt die Firma E. Meister Juwelier AG in ihrer Spezialabteilung für echtes Silber an der Zürcher Bahnhofstrasse. Im Suchen nach Neuem liegt wohl der Grund, dass der uns allen so wohlvertraute, traditionelle Festtisch mit der weissen Leinendecke und den üblichen Blumenarrangements in dieser Ausstellung fehlt. In festlichem Glanze erstrahlen mit Sorgfalt und Phantasie arrangierte Tafeln, die neue Ideen für die Gestaltung, neue Kombinationsmöglichkeiten von Stoffen, Porzellan, Keramik und Gläsern mit echtem Silber für den eigenen gedeckten Tisch geben möchten. Die Firma Meister zeigt mit grossem Können, wie verschiedenes Material zu einem gepflegten Ganzen vereint werden kann, getreu ihrer über 80jährigen Tradition. Das handwerklich gewebte Tuch, in zwei langen Streifen über die straff und kantig bearbeitete Holzplatte eines Tisches gelegt, belebt dessen harte Form. Farben von Holz und Stoff spiegeln sich im mondweissen Licht der silbernen Teller, Schalen und Bestecke. Leuchtende Farben kunstvoll gestalteter Emailarbeiten spiegeln sich im reinen Weiss echten Silbers. Moderne Gefässe bilden wohlausgewogene Kontraste zu den ebenso sicher wie kunstvoll durchgearbeiteten Stilbestecken. Zu handgeschmiedeten, fein gehämmerten Tafelbestecken finden rot glasierte Keramikteller passende Ergänzung.

Dass gerade in heutiger Zeit, wo alles rationalisiert und vereinfacht zu werden scheint, in den Werkstätten der Firma Meister das Silberschmiedehandwerk noch mit grösster Sorgfalt gepflegt wird, zeigt die immer bedeutendere Nachfrage nach individuellen, persönlich ansprechenden Einzelstücken sowohl als Zierde, wie für den täglichen Gebrauch.

Die sehenswerte Ausstellung bleibt noch bis 4. November geöffnet und dürfte den Besucherinnen manche wertvolle Anregung bieten.

Farbe und Farbechtheit

In allen Gebieten unserer Lebensgestaltung kommt dem Visuellen mehr und mehr Bedeutung zu: In manchen Bereichen verdrängt die Bildinformation bereits das angesprochene oder geschriebene Wort; vielen Mitmenschen ersetzt der Film die Lektüre, grafische Darstellungen orientieren über Verhältnisse, die sonst nur in langer Beschreibung erläutert werden könnten, usw.

Parallel zu dieser Entwicklung läuft der Trend zur Farbe: Der Architekt braucht sie neuerdings als Gestaltungselement; die Maschinenindustrie überwand für ihre Erzeugnisse das triste Grau der Vorkriegsjahre; Farbphotographie ist zum Hobby von Tausenden geworden. Zahllose Beispiele belegen die Tatsache, dass der Mensch farbbewusster wird.

Selbstverständlich ist mit der Freude an den Farben der Wunsch nach Farbechtheit verbunden. Insbesondere was Textilien betrifft, wird sich dieser Wunsch sehr schnell in eine legitime Forderung verwandeln. Deshalb kommt den Bemühungen des Internationalen Verbandes, farbechte Textilien mit der «Felisol»-Etikette auszuzeichnen, grosse Bedeutung zu. Sie dienen den Interessenten aller Kreise, die mit Textilien zu tun haben, vom Baumwollfärber bis zur Hausfrau.

Die Organisation ist ununterbrochen bemüht, das Niveau der Farbechtheit auf Grund wissenschaftlicher Erkenntnisse zu heben und die Anwendung von Farben auf Textilien zu vervollkommnen.

Zi bunt
GROBGEWEBE
für Handarbeiten Vorhänge, Bettüberwürfe, Sets, Tischdecken usw
in JUTE und in licht- und kochechtem REINLEINEN

DIE STRICKZEIT BEGINNT!

STRICKSTUBE
R. KURT+CO.

Neue Wolle – moderne Farben!
Fachmännische Strickanleitung erteilt:
Frau A. Ackermann
Strickstube
Chur, Obere Gasse 11
Telephon 2 18 79

lokal
national
international
National
Zeitung

Glas-Untersatz

für Ihre Zimmerpflanzen. Runde oder eckige Form. Aus strahlendem grünem Bülacherglas.

Keine Wasserringe mehr auf Gesimsen und Fussböden, weil Glas wasserundurchlässig ist.

Ladenpreise:

Durchm. cm	8	10	12,5	15	17,5	20	25
Fr.	—.50	—.60	—.85	1.—	1.40	1.70	3.—

Zu beziehen in Haushaltgeschäften, Eisenhandlungen, Gärtnereien, Samenhandlungen, Blumenläden usw.

Glashütte Bülach AG

Direkt aus Holland
Unser Frühlings-Paket 1962

Wie immer – reichhaltig und preiswert – mit den schönsten Frühlingsblumen in herrl. Farbenpracht. Über 100 000 Kunden in Deutschl. und in der Schweiz beziehen seit vielen Jahren bei uns.

Die Klostergärtnerei Hillegom liefert nur erstklassige Qualität ausgesuchter bester Zwiebeln u. Knollen mit 100%iger Blütefähigkeit.

Wichtig: Alles muß unbedingt im Okt./Nov. in die Erde dann haben Sie im Frühling einen Märchengarten. Daher: Am besten noch heute bestellen!

50 TULPEN in 5 ausgesuchten Spitzensorten – exotische herrliche Farben – Keine Mischung – Große Zwiebeln bei 100% Blüte.
40 ALLIUM-NEAPOLITANUM herrliche langblühende Schirmblumen.
25 TRITELEYA frühblühende reizende Sternblümchen.
25 BOTANISCHE-KROKUSSE i. bunter Mischung – basond. reichblühend.
25 BRODEA-LAXA reichblühend und wochenlang haltende Schnittblumen.
25 KORN-LILIEN 40cm hohe auffallende leuchtende Farbenmischung.
25 TRAUBEN-HYAZINTHEN in ihren entzückenden blauen Farben.

215 ausgesuchte beste Blumenzwiebeln und Knollen 1. Qualität jede Sorte einzeln verpackt mit Pflanzanweisung keine Zoll- und Portokosten (per Nachnahme) ganz frei in Ihr Haus nur **15.75 sfr**

Unsere Garantie: Bei Nichtgefallen: Rückerstattung des vollen Kaufpreises.
Postkarte genügt. Bitte möglichst mit 30 Rp. frankieren.

Klostergärtnerei Hillegom – S 25 (Holland)

Wenn Ihnen

unser Blatt gefällt, melden Sie uns laufend Namen und Adressen von Frauen, denen wir das «Schweizer Frauenblatt» zur Ansicht senden können. Sie helfen damit, das Blatt in weitere Kreise zu tragen.

Administration «Schweizer Frauenblatt», Winterthur

Neues in der Lebensversicherung? ...ja

Erhöhung aller Gewinnanteile
Innert fünf Jahren zum dritten Mal kräftige Steigerung der Gewinnanteile. Erneute Erhöhung bis zu 25% der bisherigen Anteile.

Aufbau-Garantie
Der Versicherte erwirbt das unabdingbare Recht, seine Versicherung zur Normalprämie aufzustocken, auch wenn seine Gesundheit erschüttert ist. Verlangen Sie den Spezialprospekt («Gesichert aufsteigen») für diese in der Schweiz absolute Neuheit

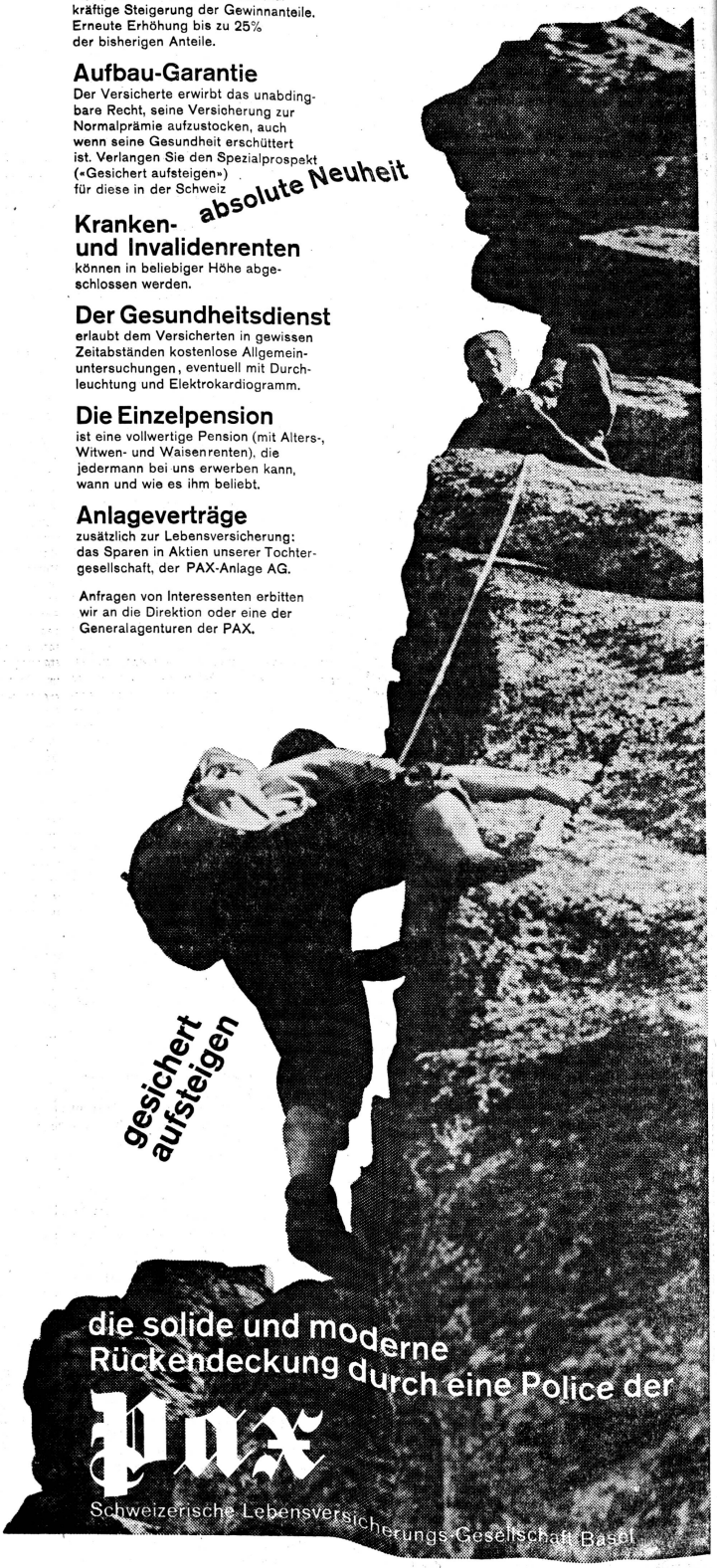
Kranken- und Invalidenrenten
können in beliebiger Höhe abgeschlossen werden.

Der Gesundheitsdienst
erlaubt dem Versicherten in gewissen Zeitabständen kostenlose Allgemeinuntersuchungen, eventuell mit Durchleuchtung und Elektrokardiogramm.

Die Einzelpension
ist eine vollwertige Pension (mit Alters-, Witwen- und Waisenrenten), die jedermann bei uns erwerben kann, wann und wie es ihm beliebt.

Anlageverträge
zusätzlich zur Lebensversicherung: das Sparen in Aktien unserer Tochtergesellschaft, der PAX-Anlage AG.

Anfragen von Interessenten erbitten wir an die Direktion oder eine der Generalagenturen der PAX.



gesichert aufsteigen

die solide und moderne Rückendeckung durch eine Police der

Pax

Schweizerische Lebensversicherungs-Gesellschaft Basel

Die Frau in der Kunst

Charlotta Stocker stellt in Luzern aus

In der Luzerner Galerie an der Reuss, die seit zehn Jahren mit grossem Sachverständnis und viel Liebe von Frau Ebinger betreut wird, zeigt die Zürcher Malerin Charlotta Stocker bis 29. Oktober etwa zwanzig ihrer neuesten Werke, Bilder, denen zu begegnen tief beglückend ist. Charlotta Stocker ist Malerin reinsten Geblüts und keine von den unerkannten. In Zürich hat sie sich längst einen Namen gemacht und verschiedene staatliche Aufträge ausgeführt. Aber die Anerkennung hat ihr nicht geschadet, dazu ist sie zu sehr Künstlerin, und in ihren Bildern liegt der ganze Ernst, mit dem sie sich ihrer Berufung hingibt — mit Ernst ist hier Kompromisslosigkeit der Aufgabe gegenüber gemeint. Ihre Bilder sind freilich licht und von einer subtilen und zugleich kühnen Farbigkeit, die ergreift. Wunderbar ist das Gleichgewicht gehalten zwischen Sensibilität und Kraft, auch zwischen Farbe und Form, zwischen Abstraktion und Naturtreue. Und nirgends führt die Vereinfachung zu Kargheit, nie verlieren die matten Farben ihre verhaltene Leuchtkraft, immer spricht die Poesie das erste und letzte Wort, und immer ist die Intuition gehalten oder gespiesen von einem starken, bewussten Gestaltungswillen, der, Fleisch und Blut geworden, sich dem Schöpferischen willig unterordnet. Nur so entstehen Bilder von dieser Dichte. Wir freuen uns, dass eine Schweizerin solche Bilder malt. RST

Auszeichnungen; Wahlen

(BSF) Violette Diserens, Lausanne, stellte ihre Werke an den Festspielwochen auf der griechischen Insel Lefkos aus. — Die Bildstickereien von Else Ruckli-Stöcklin fanden an einer Ausstellung des Lyceumclubs Bern starke Beachtung. — Die Walliser Künstlerin Agathe Bagnoud zeichnete die Entwürfe zu neuen Markenbildern für die Werte von 3, 5, 10 und 20 Franken. — Unter 157 Arbeiten der sieben schweizerischen Kunstgewerbeschulen wurde bei einem Plakatwettbewerb für ein Tafelgetränk Christine Kohler von der Kunstgewerbeschule Zürich mit dem 1. und 3. Preis ausgezeichnet.

*

(BSF) Das Viola-da-Gamba-Quartett der Schuola Cantorum Basiliensis, dem zwei Frauen angehören, Marianne Mayer und Hannelore Müller, erhielt als internationale Ehrung die Elizabeth-Sprague-College-Memorial-Medaille für das Jahr 1961.

Eine Frau als Regisseurin beim Zuger Kantonsschuljubiläum

Es geschieht hierzulande nicht oft, dass bei grossen offiziellen Anlässen einer Frau verantwortungsvolle Aufgaben anvertraut werden. Um so erfreulicher ist es, dass die Kantonsschule Zug anlässlich ihrer Hundertjahrfeier die Regie der Festvorstellung, für die man als Bekenntnis zur humanistischen Tradition des Gymnasiums Sophokles' «König Oedipus» in der schönen deutschen Uebertragung von Emil Staiger, gewählt hatte, der Regisseurin Dr Georgette Boner aus Zürich übertrug. Unter deren Leitung gelang mit den Schülern und Schülerinnen der obern Klassen eine Interpretation des Werkes, die weit über dem Niveau einer blossen Laienaufführung stand. Es ist erstaunlich, was die Regisseurin, nach deren Entwürfen überdies das in seiner Schlichtheit sehr eindrucksvolle Bühnenbild sowie die wunderschönen Kostüme gestaltet waren, vor allem mit den Sprechchören leistete, die in Sprache und Rhythmus ungemein klar und diszipliniert die Schicksalhaftigkeit der antiken Tragödie erschütternd zum Ausdruck brachten. Aber auch die Darsteller bewältigten ihre Aufgaben mit einer Konzentration und natürlichen Gelöstheit, wie man sie sonst kaum bei Amateuren findet. Die Aufführung, die an mehreren Tagen wiederholt wurde, hat einem zahlreichen, künstlerisch interessierten Publikum ein Erlebnis besonderer Art vermittelt und damit zu Recht die Aufmerksamkeit auf eine Frau gelenkt, die zweifellos zu den bedeutenden Regietalenten der Schweiz gehört. -ls.

Vom Wiegenlied zur Symphonie

Die Mannheimer Musiktage für Komponistinnen

Die erste «Komposition», die eine Frau ersann, muss wohl, vor Urzeiten, ein Wiegenlied gewesen sein. Langsam tastete sie sich im Lauf der Jahrhunderte vor zu andern Formen der Musik, und heute haben wir Symphonikerinnen, Verfasserinnen von Oratorien, Streichmusik, neuzeitlichen Werken mit Chor und Schlagzeug, die durchaus ernstzunehmen sind. Das ist nur ein Ergebnis der Musiktage, die Ende September in grosser Aufmachung in Mannheim durchgeführt wurden und die in vier Konzerten und zwei Morgenveranstaltungen lauter Werke von Frauen brachten.

Anlass war der 3. Internationale Wettbewerb für Komponistinnen, veranstaltet von der GEDOK (Gemeinschaft der Künstlerinnen und Kunstfreunde) Mannheim-Ludwigshafen, treibende Kraft die Schweizer Sängerin Leni Neuenschwander, eine der ersten Preisträgerinnen der Genfer Musikwettbewerbe, heute Dozentin an der Hochschule für Musik in Mannheim. Sie war es, die schon 1950 die Musiksektion des Basler Lyzeums veranlasste, den ersten internationalen Wettbewerb für Komponistinnen (Kammermusik) ins Leben zu rufen, an dem 125 Komponistinnen aus 17 Ländern teilnahmen.

Die Schweizerinnen waren ehrenvoll vertreten durch Fernande Peyrot und Andrée Rochat, beide in Genf und Paris geschult (Mme Rochat lebt in Mailand, darum figuriert sie im Programm unter den Italienerinnen). Fernande Peyrot, den SAFFA-58-Besucherinnen bekannt durch die «Intrada» an der Eröffnungsfeier, erfreute die Hörer in Mannheim mit einer feinfühligen, klar gesetzten Fantasie für Flöte, Violine und Violoncello, während Andrée Rochat am letzten festlichen Abend im Rokokotheater Schwetzingen ihre «Musica per archi» erklingen liess, ein gross angelegtes Stück, überraschend in der Klangfülle und eigenwilligen Rhythmen. Die Orchesterwerke der beiden ersten Preisträgerinnen, Sonja Eckhardt-Grammatté, Kanada — man könnte ebenso gut sagen: England, Frankreich, Oesterreich! — und Ilse Fromm-Michaels, Deutschland, wurden unter Generalmusikdirektor Herbert Albert am ersten Festabend gespielt, an dem auch die anwesenden Preisträgerinnen mit viel Blumen und blumigen Worten ihre Urkunden in Empfang nehmen durften; die Erstausgezeichnete für Kammermusik, Jacqueline Fontyn, geb. 1930, Belgien, scheint ein starkes Talent zu sein, und die Erste in der Vokalmusik, die geistvolle Französin Yvonne Desportes, Dozentin für Komposition am Konservatorium Paris, suchte und fand mit ausgesprochenem Erfolg neue Wege mit ihren «Poèmes abstraits» für gemischten Chor und Schlagzeug. — Wenn also Dr. Hans Ehinger von den «Basler Nachrichten» in seiner Einleitung zur Diskussion über «Die schöpferische Frau in der Musik» die Frage nach dem «Meisterwerk» offen liess, wurde sie anschliessend doch positiv beantwortet, und merken werden sich alle Musikschaffenden gern den Ausspruch des Radiovertreters: «Bringt uns wirklich gute Musik, wir werden sie spielen!» *A. Debrit*

Isabelle Kaiser

Pinselzeichnung von W. Andermatt
Aus: «Das Buch vom Lande Zug», Verlag Eberhard Kalt-Zehnder, Zug

DIE FRAU IN DER KUNST ... IN ISRAEL

Esther Nyffenegger aus Winterthur beteiligte sich am Pablo-Casals-Cellowettbewerb in Jerusalem. Zahlreiche andere Cellistinnen spielten im gleichen Rahmen vor den berühmtesten Cellisten der Welt, wie Casals selber, dem Schweizer Rudolf von Tobel und dem in der Schweiz von seinem langen Aufenthalt her noch gut bekannten Joachim Stutschewsky: so die Französinnen Aleth Lamasse, Jahrgang 1938, Michèle Sauvan, 1939, und Marcelle Verignon, 1942; oder die Amerikanerin Toby Ellen Saks, 1942. Esther Nyffenegger steht dazwischen: 1941.

*

Vor dem 11. Konzert des 1. Musikfestivals in Israel, an dem Casals mit dem Budapester Streichquartett und Serkin am Klavier ein Schumann-Stück spielte, sang im 10. Konzert Bracha Zfira Jemenitische Lieder des einheimischen Komponisten Oedoen Partos. Es fand in Tel Aviv statt.

*

Im Artist's Center in Jerusalem fand eine grosse Ausstellung von Zeichnungen statt, wobei ein «Schaukelpferd» von Lea Majaro-Mintz ebenso auffiel wie die Arbeiten Judith Har-Evens. Die vielen Malerinnen, nicht nur bei dieser Schau, fallen im Lande auf — genau so wie die begabten Darstellerinnen. Orna Porat spielt etwa, wie in der Schweiz Maria Becker, abwechselnd in Schillers Tragödie die Maria und die Elisabeth, begann indes, zum Unterschied von der Becker, mit der ersten. Mehr für echt liebende Frauen bestimmt, überraschte die Porat als Elisabeth: sie dürfte die beste unter deren gegenwärtigen Vertreterinnen sein. Denn im Gegensatz zu den meisten vermenschlicht sie die protestantische Königin, die in ihrem grossen Monolog, im Zweifel, ob sie Maria töten lassen soll, erschütternd wirkt. Wir leiden mit der Einsamen, Unsicheren, überall heimlich ja doch Verhassten. Und als sie am Ende von allen verlassen wird, neigt sie ihr Haupt, und man könnte denken, sie weine. Das ist eine bewundernswerte Leistung, die sogar über Schiller hinausreicht.

*

Maurice Clavels «Leonore», die Geschichte einer reifen Frau, der der Geliebte von der eigenen Tochter geraubt wird, gelangt unter der Leitung von Moshe Halevy mit dessen Gattin Lea Danid in der Titelrolle zur Aufführung. Ein anderes Frauenstück ist Colettes «Gigi», das im Israelischen Nationaltheater, der Habima, gegeben wird: Hier wie dort kommt nur ein Mann, von Frauen umgeben, vor.

*

Die Schauspielerin Dinah Hinz (Tochter des Künstlerehepaars Ehmi Bessel und Werner Hinz) verheiratete sich mit dem Spielleiter und Darsteller Gert Westphal: beide sind am Zürcher Schauspielhaus engagiert. *M.*

Die junge Schweizer Nachwuchs-Schauspielerin Esther Schwarz (Städtebund-Theater) errang einen sehr persönlichen Erfolg in der Schweiz. Erstaufführung des «Spiels von Liebe und Zufall» des französischen Klassikers Marivaux. Die bisher eher Schüchterne zeigte viel Uebermut und Herzlichkeit und dürfte am Beginn einer erfolgreichen Laufbahn stehen.

*

Hannah Meron, eines der beliebtesten Mitglieder des Cameri-Theaters, ist gegenwärtig nicht auf der Bühne zu sehen, da sie einem freudigen Ereignis entgegenschaut. Die Künstlerin war, als die Porat noch die Maria verkörperte, ihre Gegenspielerin Elisabeth. *M.*

*

Bei den neuen Mitgliedern des Städtebund-Theaters Solothurn/Biel befinden sich eine Kubanerin (die Altistin Phyllis Allen), eine Jugoslawin (die Zwischenfachsängerin Maria Kalo), zwei Amerikanerinnen (die jugendlich dramatische Elisabeth Mosher und die Opernsoubrette Sheila Gale), eine Wienerin (die Operettensoubrette Erika Kerd) und die Bernerin Ursula Sutter als Altistin.

Veranstaltungen

Generalversammlung des Schweizerischen Hortnerinnenvereins

Sonntag, den 29. Oktober 1961, Hotel Krone, Winterthur, **Beginn 9.30 Uhr.**

SCHWEIZERISCHER VERBAND DER AKADEMIKERINNEN

38. ordentliche Delegiertenversammlung

Samstag, den 28. und Sonntag, den 29. Oktober 1961, in Bern

Samstag, den 28. Oktober 1961

16.30 Uhr: **Grossratssaal,** Rathaus.
«Die Aufgabe der Akademikerin in der Erwachsenenschulung.»
1. **Mlle Jeanne Chaton, L. ès L., Paris,** Präsidentin der IFUW von 1956—1959:
«Lo point de vue international»
2. Frau Dr. phil. Blanche Hegg-Hoffet, Bern:
«La situation suisse»

ab 18.30 Uhr: Freie Zusammenkunft zu einem einfachen Abendimbiss in der «Münz» (Preis ca. Fr. 4.—)

20.30 Uhr: Grossratssaal:
3. Frau Dr. jur. Marie Boehlen, Jugendanwalt, Bern: «Erwachsenenschulung in einem Entwicklungsland — Sonderfall Indien»
Anschliessend Empfang in der Rathaushalle durch Regierungsrat und Gemeinderat.

Sonntag, den 29. Oktober 1961

8 Uhr: Frühmesse in der Dreifaltigkeitskirche, Taubenstrasse.
8.30 Uhr: Protestantische Andacht in der Universität, Hörsaal Nr. 5 der Theologischen Fakultät. (Fräulein Pfarrer Dora Scheuner, Dr. h. c.)
9 Uhr: Delegiertenversammlung im Auditorium Maximum (Nr. 31, 1. St.) der Universität.
13 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Burgerratssaal, Casino. Preis des Menüs: Fr. 6.50, ohne Getränke und Service)
ab 15 Uhr: Besichtigung der Burgerbibliothek (alte Handschriften) oder des Gramdson-Altars im Kunstmuseum.

Handgeschriebene Manuskripte werden nicht angenommen, solche ohne Rückporto nicht zurückgesandt

Redaktion:
Frau Ruth Steinegger, Luzernerstrasse 88, Kriens-Luzern, Tel. (041) 3 34 10
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: **Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau**

Im Schwesternberuf
finden Sie eine verantwortungsvolle und vielseitige Aufgabe

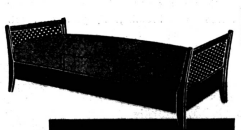
Pflegerinnenschule Bürgerspital Basel
vermittelt dreijährige theoretisch-praktische Ausbildung in

allgemeiner Krankenpflege

Nächster Kursbeginn: April 1962
Nähere Auskunft erteilt die Schulleitung, Petersgraben 17, Tel. (061) 23 66 00

Fenner
RATHAUSBRÜCKE ZÜRICH
Tel. (051) 23 67 20
Woll- und Seidenstoffe
Spitzen, Knöpfe, Mercerie

Auch die Frau und Bürgerin
liest die
Basler Nachrichten
Dufourstrasse 40 Basel Telephon 061/24 24 00



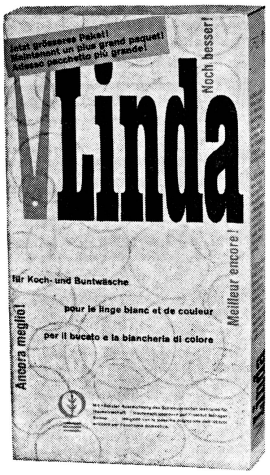
hugo peters
„Werner", eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt — mit und ohne Bettzeugraum.
Bettstatt Fr. 425.-
Modelle ab Fr 93.-
Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen. Nach individuellen Wünschen: — mollig weich — beliebig hart — oder extra warm.
Bellevuehaus, Limmatquai 3 Telephon 24 73 79
hugo peters ZÜRICH LIMMAT QUAI 3

Wer auf Gesundheit und Wohlbefinden achtet, trinkt
Agis
die feinen, alkoholfreien Fruchtsaftgetränke mit Schenkenberger-Mineralwasser. Verlangen Sie Agis auch in den Gaststätten.

Gesundheit und Lebensfreude

machen das Frauenleben glücklich und froh. Darum sollten Sie bei Nervosität, Schlaflosigkeit, Uebermüdung und Gereiztheit eine FRAUENGOLD-Kur machen. FRAUENGOLD beruhigt Herz und Nerven, wirkt kreislauffördernd, erleichtert Verkrampfungen und Stauungen, entspannt und bringt erquickenden Schlaf. Sie erwachen morgens viel munterer, weil die Nerven ausgeruht sind. Flaschen zu Fr. 6.25, 11.45 und 21.50 in den Apotheken und Drogerien.
Frauengold

Jetzt grösseres Paket! noch besser!



Einfüllgewicht 585 g Paket 1.-
(= per 500 g —.85,4)

Das **unübertroffene** Seifen-Vollwaschmittel für Koch- und Buntwäsche **verleiht Ihrer Wäsche noch reineres Weiss und leuchtendere Farben, schont Wäsche, Hände und Maschinen!**
Grösseres Paket für 70—80 Liter Kochlauge (= ca. 20 Liter mehr als bisher!)

Die beste Kombination:
Bella zum Vorwaschen
V-Linda zum Waschen

mit der höchsten Auszeichnung des Schweizerischen Instituts für Hauswirtschaft (SIH)

maximal bewährt für das Waschen in Waschmaschinen aller Typen. Beste Waschresultate mit kleinsten Waschmittelkosten!

Verlangen Sie im Migros-Laden den Messbecher für Migros-Waschmittel, welcher bis auf weiteres gratis abgegeben wird.

MIGROS
Qualität

Mühlegasse 21
Zürich 1 051/32 54 36

Pianohaus
Ramspeck

Uebungsräume für Unterricht Zusammenspiel Uebungszwecke

Das gute Besteck
...von SCHÄR

Messerwaren und Bestecke

Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Gartenberatungen und Anleitung
durch Chiffre ZW 9239 an Mosse-Annoncen, Zürich 23.

Ihr Rheuma verschwindet schneller mit

item-Rheumasalbe

Aerztlich empfohlen. In Apotheken und Drogerien.

90 %

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzefekt seiner Reklame.

BETTY KNOBEL:

«Zwischen den Welten»

Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt – also ein ausgesprochen schweizerisches Werk, in dessen Gestaltung, dichterisch verarbeitet, manche Probleme der Schweizer Frauen verwoben sind. 229 S. in zweifarbigem, broschiertem Umschlag.

Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur. Tel. (052) 2 22 52.

Gebr. Niedermann AG

Für Fleisch & Wurst zu
Niedermann

Augustinergasse 15
Tel. 27 13 91 Zürich

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

Das neue WOLO-

Rosmarin

Dusch- und Schaumbad

Plastik-Flasche
Inhalt: 25 Vollbäder, oder 75 Duschbäder Fr. 12.75

Diese praktische Aufhängeflasche gestattet bequemes Duschen, ist handlich zum Mitnehmen und kann überall griffbereit aufgehängt werden. (Selbstklebhaken liegt jeder Packung bei.)

MIT BEA-PUNKTEN

Nie mehr müde sein. Immer frisch – voll Unternehmungslust und Tatendrang

Das neue WOLO-Rosmarinbad hat anregende und kräftigende Wirkung auf das rhythmische System des Menschen. Es erleichtert das Atmen, befeuert den Kreislauf und hilft, biorhythmische Wellentäler überwinden. Ganz besonders zur Ueberwindung der Herbst- und Frühlingsmüdigkeit geeignet.

Rosmarin-Tube: 8 Vollbäder oder 25 Duschbäder Fr. 4.—

Ein hervorragendes Produkt der WOLO AG, Zürich

GRIECHISCHE PASSION

Roman von Niko Kazantzakis

Copyright by F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung (Walter Kahnert) Berlin-Grunewald

5

«Sollten wir auch so töricht werden?» fragte sich Michelis verwundert und lächelte ironisch. In seinem Innern empfand er jedoch eine eigenartige und unerwartete Unruhe. «Sollten wir wirklich glauben, dass wir Apostel sind? Der Himmel bewahre mich davor!»

«Was weiss ich?» antwortete Giannakos und schüttelte den sonnengebräunten Kopf. «Der Mensch ist eine empfindliche Maschine, die leicht in Unordnung gerät. Es fehlt nur, dass eine Schraube sich löst.»

Sie waren an den Voidomata gekommen und blieben stehen — dunkelgrünes Wasser, dichtes Schilf, Wildenten. Zwei Störche stiegen auf und flogen langsam und schwer über ihre Köpfe davon. Die Sonne sank tiefer und tiefer.

Sie blickten auf den See, der wie weltentlegen im Abendschimmer lag, doch niemand nahm ihn wahr. Von einer seltsamen Unruhe bewegt, weilten ihre Gedanken in der Ferne. Sie schwiegen. Endlich öffnete Giannakos den Mund:

«Es ist wirklich eine schwere, eine gewaltig schwere Aufgabe, Kostantis», sagte er. «Habe ich schlechte Gewohnheiten — Gott vergebe sie mir — wie soll ich sie loswerden? Die Leute nicht um ihr Gewicht betrügen, sagte er, anderer Leute Briefe nicht öffnen, es ist leicht für den Priester, das zu sagen ... Wenn man aber die Leute nicht im Gewicht betrügt, wie soll man dann Geld verdienen und ein Mensch werden? Und wenn man nicht anderer Leute Briefe liest, sag mir, wie soll mir dann die Zeit vergehen? Seit dem Tode meiner seligen Frau habe ich diese Unsitte angenommen. Nicht aus Bosheit, Gott bewahre mich, nur deshalb, weil ich solche Langeweile empfand. Es ist die einzige Freude, die mir geblieben ist, und dann meine Eselin natürlich ... Gott segne sie! Eine andere Freude habe ich nicht. Wenn ich nach einer Reise durch die Dörfer nach Hause komme, schliesse ich mich in meiner Kate ein, ich lasse Wasser aufkochen und öffne die Briefe über dem Dampf. Ich lese sie, ich erfahre, was die Bauern im Dorfe treiben und planen, dann klebe ich sie wieder zu und trage sie am nächsten Morgen aus. Und da sagt nun der Priester ... Ach, es ist schwer für einen Raben, eine weisse Taube zu werden, — Gott vergebe mir!»

Michelis lächelte, er war zufrieden mit sich selbst und strich sich den kleinen schwarzen Schnurrbart. Er betrog niemand, er las nicht anderer Leute Briefe, der Priester hatte keinen Fehler an ihm gefunden, er war stolz. Er zog seinen Tabaksbeutel hervor, reichte ihn den anderen, und sie begannen sich grosse, starke Zigaretten zu rollen. Sie zündeten sie an, sogen den Rauch ein und wurden sofort ruhiger.

Michelis konnte nicht an sich halten:

«Ich brauche keine meiner Gewohnheiten zu ändern, hat der Priester gesagt, so wie ich bin, werde ich den Apostel nicht entehren.» Doch sobald er es gesagt hatte, errötete er, denn er schämte sich etwas. Aber er hatte es schon gesagt.

Manolios wandte sich um und blickte ihn streng an. Er wollte nichts sagen, wollte nichts erwidern, Michelis war ja der Sohn seines Herrn, aber dann erinnerte er sich, dass er von heute an nicht nur Manolios war, sondern etwas Wichtigeres und Grösseres, und so fasste er Mut. «Wer weiss», sagte er, «ob nicht auch du viele deiner Gewohnheiten ändern musst. Weniger essen — denke daran, wie viele im Dorfe hungern. Nicht soviel mit den kurzen Hosen aus Tuch, den gestickten Westen und Gamaschen angeben — denke daran, wie viele nichts anzuziehen haben und während des Winters vor Kälte zittern und frieren ... Oeffne hin und wieder den Keller deines Vaters und gib den Armen ... Es ist genug für dich da, Gott sei Dank!»

«Wenn nun aber der Alte darauf kommt, dass ich Almosen gebe», sagte Michelis erschrocken.

«Du bist jetzt fünfundzwanzig, ein reifer Mann, du bist kein Kind mehr», antwortete Manolios. «Ueber deinem Vater steht Christus, der der wirkliche Vater ist. Er schützt dich.»

Michelis wandte sich um und blickte verwundert den Hirten Manolios an. Es war das erstemal, dass er so kühne Worte führte. ... Es ist ihm in den Kopf gestiegen, dass man ihn zum Christus gemacht hat, dachte er. Ich werde meinen Vater bitten, ihn auf dem Boden der Erde zu halten. Er warf erregt die Zigarette fort und sagte nichts.

«Wir müssen ein Evangelium haben», begann Kostantis, «soviel begreife ich, damit wir wissen, wie wir gehen und was wir tun sollen.»

«Wir haben ein grosses Evangelium daheim bei meinem Vater», sagte Michelis. «Es ist in Holzdeckel und Schweinsleder eingebunden, jeder Deckel wie ein Stadttor so gross, es hat auch Schlösser und einen grossen Schlüssel. Wenn man es öffnet, ist es, als trete man in eine grosse Stadt. Jeden Sonntag versammeln wir uns zu Hause und lesen in ihm.»

«Ich brauche eines auf dem Berg», sagte Manolios. «Bis jetzt habe ich Langeweile in der Einsamkeit gehabt. Ich habe Holzstücke genommen und Löffel, Tabakdosen, Heilige, Böcke und alles, was mir eingefallen ist, geschnitzt. Ich habe meine Zeit ganz und gar vergeudet, aber jetzt ...»

Er schwieg und versank wieder in tiefe Gedanken.

«Ja, und was mich betrifft ... wenn ich mit meinem Esel in die Dörfer gehe und mich unter eine Platane setze, um auszuruhen, wäre es nicht dumm, ein Evangelium zu haben, in dem man lesen könnte ... Das heisst, nicht weil ich soviel davon verstehe, aber das ist nicht so schlimm, es reicht mit dem, was ich verstehe.»

«Aber ich, ich brauche es um so mehr», brach Kostantis aus. «Wenn meine Frau zu schreien anfängt und sich aufregen will, dann schlage ich es auf, um Ruhe zu bekommen. Was sind meine Sorgen und Leiden, kann ich dann denken, gegen Christi Märtyrertum? Sonst ... vergib mir, Giannakos, sie ist deine Schwester, aber sie ist unerträglich. Einmal raste sie auf mich mit der Gabel los, um mir die Augen auszukratzen. Gestern nahm sie den Topf, in dem die Bohnen kochten, und jagte hinter mir her, um ihn mir über den Kopf zu schütten. Und sie schrie, dass sie entweder mich töten würde oder ich sie. Doch jetzt werde ich das Evangelium lesen, und dann darf sie schreien, so viel sie will.»

Giannakos lachte.

«Armer Kostantis», sagte er mitleidig. «Gott weiss, wie sehr ich dich beklage, doch nur Geduld! Eine Frau ist eines jeden Mannes Schicksal. Gib ihr nur eine Abreibung, dass sie schweigt.»

«Das Unglück ist», fuhr Kostantis fort, «dass es mir so schwerfällt, zu buchstabieren. Ich stolpere von einem Buchstaben zum andern, und es geht mir alles im Kopf herum.»

«Das macht nichts», versicherte Manolios, «um so besser. Du liest eine Silbe nach der andern. Und dann verstehst du das ganze Wort. Die Apostel sind einfache, ungebildete Menschen gewesen. Die meisten waren Fischer.»

«Hat der Apostel Petrus lesen können?» fragte Giannakos ängstlich.

«Ich weiss nicht», antwortete Manolios. «Ich weiss es nicht, wir können den Priester fragen.»

«Wir wollen ihn fragen, ob er die Fische verkauft hat, die er fing, oder ob er sie an die Armen verteilte», murmelte Giannakos. «Gewiss hat er die Leute nicht im Gewicht betrogen. Aber hat er sie verkauft? Das ist die Frage. Verkaufte er sie, oder hat er sie verschenkt?»

«Wir wollen auch über das Leben der Heiligen lesen», warf Michelis ein.

«Nein, nein», erwiderte Manolios, «wir sind einfache Menschen, wir bringen uns damit nur durcheinander. Als ich Klosterschüler war, habe ich von ihnen gelesen, und ich war nahe daran, verrückt zu werden. Einöden, Löwen, entsetzliche Krankheiten — Aussatz, auf ihrem Körper sassen Ausschläge und Würmer oder er schrumpfte zusammen und wurde dürr wie eine Schildkrötenhaut ... Und dann kommt die Versuchung in Gestalt einer schönen Frau ... Nein, nein! Nur das Evangelium!»

Langsam schritten sie in der abendlichen Dämmerung um den See, und zum erstenmal in ihrem Leben führten sie ein so eigenartiges Gespräch. Es war, als ob in ihnen eine neue Quelle mit frischem Wasser aufgesprungen sei und die alte harte Schale zu durchdringen und ans Licht zu kommen suchte ... Sie drehten und wendeten an den eigenartigen Worten des Priesters Grigoris: ‚Der Geist des Herrn möge über euch schweben ...' War dann also der Geist ein Wind, der weht? Ein Wind, der den Saft in den Bäumen steigen, der milde, laue, feuchte Abendwind, der die dürren Zweige schwellen und ausschlagen lässt? Ist nicht der Geist ein solcher Wind, der in unserer Seele weht?

So grübelten die Vier und befragten sich und versuchten zu verstehen. Doch keiner wollte den Nachbarn fragen, denn er empfand eine geheime und eigenartige Befriedigung darin, von dieser Unruhe gequält zu sein.

Lange sagte keiner ein Wort. Froh und gerührt, von der Stimmung ergriffen, sahen sie stumm den Abend sich herniedersenken; der Abendstern strahlte am Himmel, die Frösche begannen ihr Lied in den Tümpeln. Zur Linken lag wie ein schwarzer Fleck der friedliche, grüne Berg Panagias, an dem Manolios seine Hirtenhütte hatte und die Schafe und Ziegen seines Herren hütete, zur Rechten hatten sie den wilden Berg Sarakina, der von violett zu dunkelblau wechselte, an dessen Hängen viele Grotten als schwarze Höhlen gähnten. Auf seinem Gipfel lag zwischen riesigen Felsen eingekeilt die kleine Kapelle des Propheten Elias; frisch gekalkt und weiss leuchtete sie wie ein Ei hervor.

Unten auf der feuchten Erde hatte hier und da im Schilf ein Glühwürmchen sein Licht entzündet und leuchtete still und geduldig in erwartungsvoller Liebe.

«Es ist spät geworden», sagte Michelis, «kommt, kehren wir um.» Doch Giannakos, der voran schritt, stockte plötzlich. Er hielt die Hand ans Ohr und lauschten. Man vernahm Schritte und Getrappel von Menschen, die sich näherten, ein entlegenes Brausen wie von einem Bienenschwarm, ein Trompetensignal ... Und hin und wieder eine kräftige Stimme, die ermunterte oder befahl.

«Seht doch, seht», sagte Giannakos laut. «Was ist das für ein Ameisenhaufen, der sich dort auf dem Felde bewegt? Das sieht aus wie eine Prozession.»

Alle rissen die Augen auf, um in der Dämmerung zu erkennen, was es war, und spitzten die Ohren.

Es war wirklich eine lange Prozession von Männern und Frauen, die sich da auf dem Felde bewegte. Sie zogen an den Weingärten vorbei und schienen zu laufen, als ob sie von weitem schon das Dorf gesehen hätten und darauf zueilten.

«Hört ihr?» sagte Michelis. «Es klingt, als ob sie Kirchenlieder singen.»

«Es hört sich an, als ob sie weinen», sagte Manolios.

«Nein, nein, sie singen Kirchenlieder. Haltet einmal den Atem an, damit wir hören können.»

Sie blieben stehen und lauschten. In der abendlichen Stille hörte man jetzt klar und triumphierend den alten Kriegsgesang: «Errette Herr, dein Volk!» ...*

«Es sind Brüder von uns, Griechen!» rief Manolios aus. «Kommt, beeilen wir uns, sie zu begrüssen.»

Alle vier begannen zu laufen. Der Anfang des Zuges war nun bei den ersten Häusern des Dorfes angelangt, die Hunde rasten auf den grossen Weg hinaus und bellten wie von Sinnen, die Türen öffneten sich, die Frauen steckten die Köpfe heraus; die Männer kamen mit dem Essen im Munde herausgelaufen; es war zur Vesperzeit, die Leute sassen mit gekreuzten Beinen um den niedrigen Tisch und assen. Sie hatten das Singen der Kirchenlieder, das Weinen und Schluchzen, das Geräusch der vielen Schritte gehört und waren aufgesprungen. Jetzt waren auch die drei Apostel mit Manolios herangekommen.

Die Abenddämmerung hielt noch an; nun, da sie näher gekommen waren, erkannten sie es klar und deutlich. An der Spitze schritt ein sonnengebräunter, hagerer Priester mit grossen, schwarzen Augen, die unter den buschigen Augenbrauen Feuer sprühten, und einem zusammengezwirbelten dünnen, weissen Bart. Er hielt ein dickes Evangelium in silbernem Einband in seine Arme gepresst und hatte die Stola umgelegt.

Rechts von ihm schritt ein gewaltiger Riese und trug das Banner der Kirche mit einem grossen goldgestickten Ai Giorgis. Ihm folgten fünf oder sechs ausgemergelte Greise, die grosse Ikonen trugen, und dann eine Schar Frauen und Männer und Kinder, welche schrien und weinten; Männer mit Bündeln, Handwerkzeug, Sensen, Hacken und Spaten, Frauen mit Wiegen, Kochgestellen und Wannen.

«Was seid ihr für Landsleute? Woher kommt ihr, und wohin führt euch der Weg?» rief Giannakos und blieb vor dem Priester stehen, gerade als die Schar sich über den Markt des Dorfes ergoss.

«Wo wohnt der Priester Grigoris?» fragte der alte Priester mit rauher Stimme. «Wo sind die Gemeindeältesten?»

Er wandte sich an die Dorfbewohner, die unruhig und verwundert herbeiliefen und sie betrachteten.

«Wir sind Christen, fürchtet euch nicht, Brüder, wir sind Griechen, Flüchtlinge und Verfolgte. Ruft die Grossen des Dorfes her, ich will mit ihnen reden ... Läutet die Glocken!»

Ermattet sanken die Frauen auf die Erde, die Männer legten ihre Lasten ab, wischten sich den Schweiss von der Stirn und blickten stumm auf ihren Priester.

«Woher kommt ihr?» fragte Manolios einen Greis, den die Jahre weiss wie Baumwolle hatten werden lassen, und der einen schweren Sack trug, der immer noch auf seiner Schulter lag.

«Beruhige dich, mein Junge», antwortete der Alte. «Beruhige dich, der Priester Fotis wird alles erzählen.»

«Und was hast du da im Sack?»

«Nichts, mein Junge, nichts. Nur meine eigenen Sachen ...» sagte er und legte vorsichtig den Sack auf die Erde.

Der Priester stand aufrecht und gerade und hielt das Evangelium dicht an sich gepresst. Ein Junge lief zum Glockenturm, packte das Seil und begann heftig die Glocke zu läuten. Zwei Eulen wurden aufgeschreckt, sie flogen lautlos aus der Platane auf und verschwanden im Dunkel. Der Aga trat auf seinen Balkon hinaus, er war betrunken. Der Markt schien ihm voller Leute zu sein, die nicht seine eigenen waren; es sauste ihm in den Ohren, eine Mischung von Schreien und Weinen und Gesang — er vermochte nichts zu verstehen —, und was ihn fast verrückt machen konnte, war das nicht die Glocke?

«Komm her, mein glatzköpfiger Freund», sagte er und wandte sich nach hinten. «Komm her und erkläre mir dieses Mysterium. Was ist das für ein Haufen da auf dem Markt? Was ist das für ein Geschrei? Weshalb läuten sie die Glocke? Oder träume ich?»

Kapitän Fourtounas tauchte auf dem Balkon auf. Sein Kopf war mit einem nassen Handtuch umwunden, damit er nicht zerspringen sollte. Immer wenn er sich mit dem Aga vollsoff, machte er es so, denn der Raki, sagte er, konnte einem den Kopf in tausend Stücke sprengen. Hin und wieder nahm er das Handtuch ab, tauchte es in einen Wassereimer und wand es wieder um den heissen Kopf.

Der Kapitän beugte sich vor, riss die Augen auf und blickte hinab. Es war ihm, als erkenne er dort unten um die Platane Männer, Frauen und Standarten.

«Was ist das?» fragte der Aga wieder. «Begreifst du, was da unten los ist?»

«Leute!» antwortete der Kapitän. «Es sieht wie Leute aus, oder was findest du selbst, Aga?»

«Ich finde auch, dass es Leute sind ... Woher sind die über uns gekommen? Was wollen sie? Soll ich sie aus dem Dorfe jagen? Soll ich sie in Ruhe lassen? Soll ich mit der Peitsche runtergehen? Was meinst du?»

«Nimm es mit Ruhe, Aga! Du brauchst jetzt nicht zu drohen, mit der Peitsche hinunterzugehen und dir die gute Laune zu verderben! Lass sie, wo sie sind ... Komm, nehmen wir noch ein Glas!»

«Giousoufaki», rief der Aga, «kommt her, mein Gold, komm her mit den Kissen, den Gläsern, dem Schnapsballon und dem Essen. Geh einmal da hinunter, Giousoufaki ... Da sind Griechen, die werden sich wohl bald in die Wolle kriegen!»

«Wo ist der Priester Grigoris? Wo sind die Gemeindeältesten?» rief der Priester Fotis wieder. «Gibt es nicht einen christlichen Menschen hier, der sie holen könnte?»

«Ich werde gehen», sagte Manolios, «beruhige dich, Alter.»

Er wandte sich zu Michelis. «Sei so gut, Michelis, und geh und hole deinen Vater. Sag ihm, es seien Griechen gekommen, die verfolgt worden sind, und sich nun zu seinen Füssen werfen und um Schutz bitten wollen. Er ist ein Herr, es ist seine Schuldigkeit. Ich werde zum Priester Grigoris eilen. Du, Kostantis, kannst zum alten Ladas laufen und ihm sagen, dass Leute aus einem andern Kirchspiel gekommen sind und ihre Sachen für nichts verkaufen, sag ihm das, sonst kommt er nicht. Und du, Giannakos, begib dich zum Hause des Kapitäns und sag, dass Schiffbrüchige vom Schwarzen Meer gekommen seien, sie hätten von ihm gehört und seien deshalb hierher gekommen. Wenn du am Hause des Lehrers vorbeigehst, sage ihm, dass Griechen da sind, die sich in Not befinden!»

Ein kleiner Kerl kam herbeigestürzt.

«Der Kapitän ist beim Aga drinnen und isst und trinkt ... Sieh, eben ist er auf den Balkon gekommen ... Ei, ei, ei, er hat ein Handtuch um den Kopf gewunden, Herrgott, er ist stockbetrunken.»

«Und der Herr Patriarcheas schläft und schnarcht!» vernahm man eine fröhliche Stimme hinter ihnen. «Nicht ein Kanonenschuss kann ihn wecken.»

Sie wandten sich um. Es war die Witwe Katarina, die atemlos herbeigelaufen kam. Sie war rund und nett und hatte schwellende Lippen. Sie trug einen grünen Schal mit grossen roten Rosen, und ihre Wangen glühten. Sie hatte die Zähne mit Walnussblättern eingerieben, dass sie glänzten.

«Er schläft, er ist im siebenten Himmel und schläft», wiederholte Katarina. Sie blickte schelmisch Manolios an und lachte. «Es ist nicht recht, ihn jetzt zu stören, Manolios!»

Manolios wandte sich um, doch er zuckte zusammen und senkte die Augen. Ein wildes Tier ist sie, dachte er, ein wildes, reissendes Tier, das Menschen frisst ... Hebe dich weg von mir, Satanas!

(Fortsetzung folgt)

Alle Tage Dessert — und Dessert-Tag ist DAWA-Tag!
Dr. A. Wander AG Bern

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Bestellschein

Unterzeichnete bestellt:

.....Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes» zu Fr. 15.80

.....Halbjahresabonnement zu Fr. 9.—

.....Geschenkabonnement von Abonnentinnen an Drittpersonen Fr. 12.50

auf eigenen Namen

als Geschenk an

Genaue Adresse des Bestellers

Ausschneiden und an Administration «Schweizer Frauenblatt», Winterthur, Postfach 210, senden.

Hier haben Frauen Stimmrecht...

Auf dem Gebiet nämlich, das ihnen am meisten am Herzen liegt: das Glück und Wohl ihrer Familie.
Wer entscheidet über Erfolg oder Mißerfolg einer Ware? Die Frauen. Wenn die Frauen also grundsätzlich darauf achten, Waren zu kaufen, die unter guten Arbeitsbedingungen entstehen, dann werden immer mehr Arbeiter und Angestellte in den Genuß solcher Arbeitsverhältnisse kommen, zum Vorteil ihrer Familien. So können die Frauen durch ihre Einkäufe mit darüber entscheiden, wie es ihnen gehen soll. Aber, an was lassen sich «recht entlöhnte» Waren erkennen? Am Label-Zeichen!

Sozial aufgeschlossene Arbeitgeber, Arbeitnehmer und Konsumenten sind in der Schweiz. Label-Organisation vereinigt. Das gesetzlich geschützte Label-Zeichen dürfen nur Waren tragen, die unter fortschrittlichen Arbeitsverhältnissen hergestellt werden. Helfen Sie mit, die schöne und große Idee des Labels immer mehr zu verbreiten, indem Sie konsequent Label-Waren — sie kosten nicht mehr als andere — bevorzugen. So dienen Sie gleichzeitig Ihrem eigenen Interesse wie dem der Allgemeinheit.

LABEL

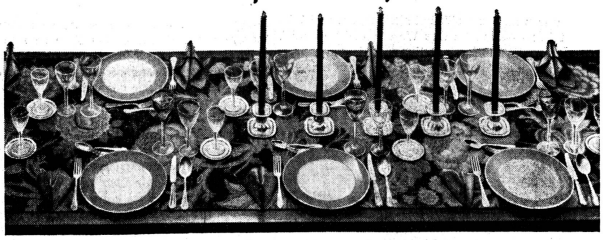
LABEL

Das Zeichen recht entlöhnter Arbeit

Schweiz. Label-Organisation, Basel, Gerbergasse 20

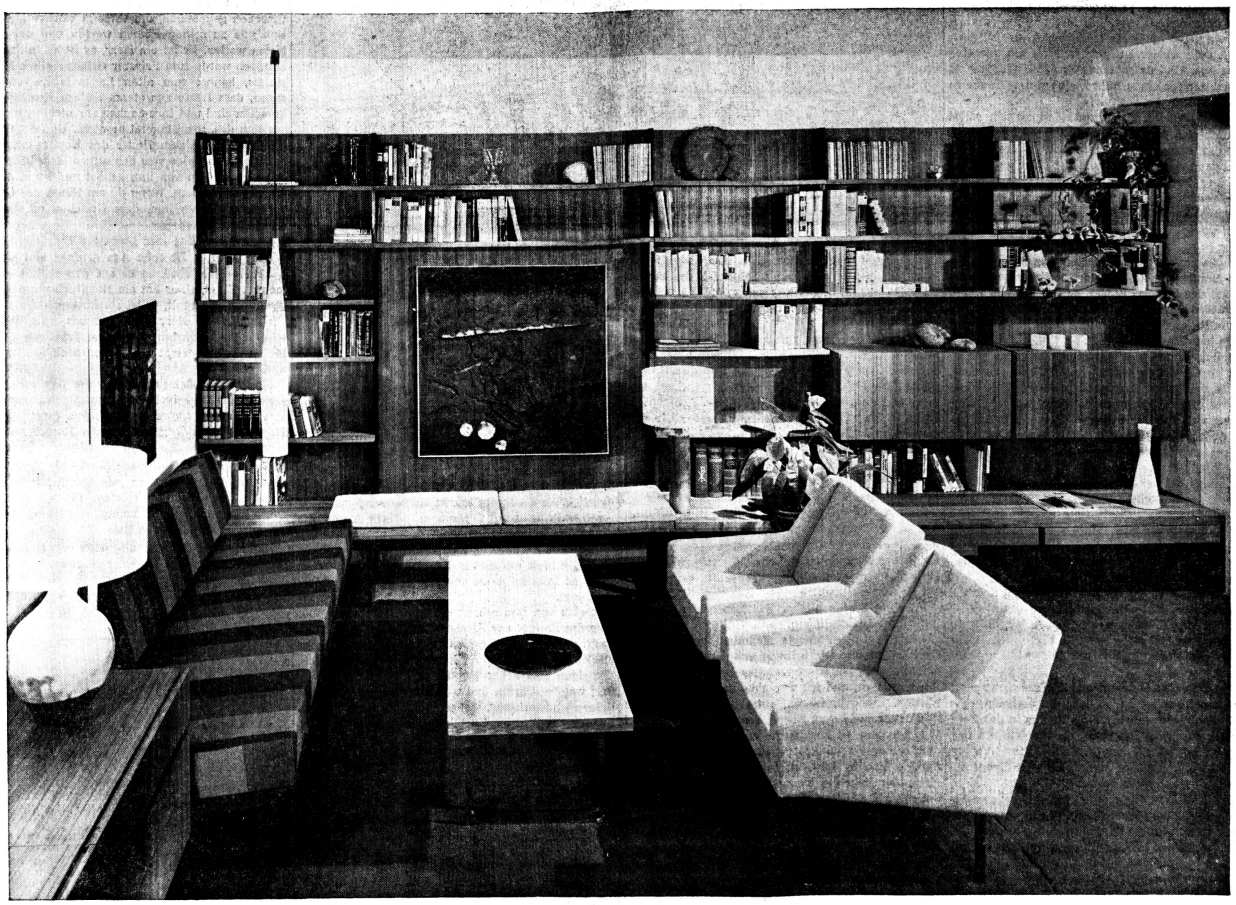
EINLADUNG ZUR SPEZIALAUSSTELLUNG DER GEDECKTE TISCH

14. OKTOBER – 4. NOVEMBER 1961



ZÜRICH BAHNHOFSTRASSE 33

MEISTER SILBER



dw-massmöbel — Ihren Wünschen angepasst!

Aus Hunderten von genormten Elementen ist das gesamte dw-Einrichtungsprogramm aufgebaut. So entstehen zahlreiche Möbeltypen für Wohn-, Ess- und Schlafzimmer, Studios usw. in den vielfältigsten Dimensionen und in vier verschiedenen Hölzern. Jedes dw-massmöbel passt zu jedem und in jeden Raum. Jedes ist ausgewogen in Form und Funktion und durch seine Schlichtheit zeitlos schön.
Das oben abgebildete Wandmöbel mit durchgehender Sitzbank und Rückwänden möge als Beispiel dienen: Die einzelnen Teile sind je 86 cm breit; mit einem Spezialteil wird sodann die ganze Wand genau in Ihr Zimmer eingepasst — das Ganze wirkt grosszügig und gediegen wie eine Spezialanfertigung.
Wenn Sie sich näher für dieses neuartige Programm interessieren, senden wir Ihnen gerne kostenlos und unverbindlich unser originelles, sechzigseitiges Büchlein «wohnen mit dw-massmöbeln» mit allen Mass- und Preisangaben. Es genügt, diesen Abschnitt mit Ihrem Namen und der Adresse (in Blockschrift) an uns einzusenden — Sie werden die Dokumentation postwendend erhalten.

Idealheim AG Basel
Gerbergasse bei der Post